Abendpost

1 Cent. Chicago, Samstag, den 21. Februar 1891. — 5 Uhr-Ausgabe. 3. Jahrgang. No. 44.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der United Preß.)

Inland.

Dem Schooße der Erde übergeben.

Gen. W. T. Shermans Leichenbegängniß in St. Louis.

St. Louis, Mo., 21. Febr. Die letzten Trommelwirbel sind verhallt, die letzten Hornsignale verklungen, William Tecumseh Sherman schläft neben seinen Lieben, und die frisch aufgeworfene Erde seines Grabhügels erzählt, daß der letzte der drei großen amerikanischen Heerführer, Grant, Sheridan und Sherman, zwischen seiner treuen Lebensgefährtin und seinem vergötterten, in zartem Knabenalter verstorbenen Sohne Willie zur letzten, ewigen Ruhe gebettet ist.

Wenige Minuten vor neun Uhr heute Morgen verkündete der Donner der Kanonen, daß der Zug, welcher die sterblichen Ueberreste des Generals seinem letzten Ruheplatze zuführte, jenseits der großen, über den Mississippi führenden Brücke angelangt sei. Zwei mit Trauerflor behangene Lokomotiven wurden dem Zuge entgegengesandt, um ihn hierher zu bringen, und kurz darauf fuhr er unter, in kurzen Zwischenpausen abgefeuerten Kanonenschüssen in den Bahnhof ein, wo sofort eine Abordnung alter Kameraden des Verstorbenen vom Ransom-Posten der „G. A. R." ihn bestieg, und die Ehrenwache am Sarge ablöste. Exgouverneur Stannard, James Yeatman und Henry Hitchcock nahmen die Leidtragenden in Empfang. Die Familienmitglieder nahmen ihr Frühstück im Speisewagen des Zuges ein, nur die Sekretäre Rusk und Noble, sowie die Generale Schofield, Slocum und Howard begaben sich zu diesem Zwecke nach einem Hotel der Stadt.

Draußen vor dem Bahnhofsgebäude hatte sich eine unabsehbare Menschenmenge angesammelt, nur mit Schwierigkeit konnte, als die Zeit gekommen, sich der Leichenzug formiren. Kurz vor elf Uhr traf die, eigens aus Leavenworth zu diesem Zwecke hierher gesandte Lafette, gezogen von vier kohlschwarzen, mit Trauerflor behangenen Hengsten, vor dem Haupteingange des Bahnhofes ein, und unter abermaligem Kanonendonner wurde der Sarg vorsichtig von Mitgliedern des Ransom-Postens auf sie gehoben.

Kurz nach elf Uhr setzte sich der Leichenzug unter Führung General Merritts von der Pine Str. aus in Bewegung. Polizeidirektor Harrigan schritt mit fünfzig auserwählten Leuten an der Spitze. Den Polizisten folgte General Merritt mit seinem Stabe, dann Oberst Forsyte mit der militärischen Kavallerieeskorte. Hinter den Infanterietruppen folgte die Lafette, welche den Sarg trug, zu beiden Seiten derselben schritten Mitglieder des Ransom-Postens. In ihrer Zahl lenkten zehn weißhaarige Männer ganz besonders die Aufmerksamkeit der ungeheuren Menge, welche die Straßen, die Fenster und Dächer der Häuser bedeckte und füllte, auf sich; es waren die Ueberlebenden des 1. Bataillons des 13. Bundesinfanterieregimentes. Hinter der Lafette folgten die Geistlichen, dann die Bahrtuchträger von New York, dann die Leidtragenden im Wagen. Diesen schlossen sich die verschiedenen Heeresabordnungen an, an deren Spitze die Generale Schofield, Slocum, Andrews, Howard, Lieut. Kinsbury, Capt. Andrews und Capt. Barrett ritten. In dieser Abtheilung des Leichenzuges befanden sich 1000 Mann, die Militärkapelle und 530 Pferde. Abordnungen der G. A. R., sowie Miliztruppen beschlossen den 5½ Meile langen Zug.

In der zweiten Hälfte der fünften Abtheilung des Leichenzuges befand sich Gouverneur Fifer und Stab an der Spitze der Staatsgesetzgeber von Missouri und 24 Senatoren und 60 Abgeordneten des Staates Illinois, welchen eine Abordnung der Staatsgesetzgeber von Ohio folgte.

Tiefe, lautlose Stille herrschte, als die Lafette mit dem Sarge an der Menge der Zuschauer von Block zu Block vorüberfuhr, die Männer entblößten ihr Haupt, während manch' altem Veteranen eine Thräne nach der anderen langsam die Wangen hinabrollte. Die Grand Ave., der Lieblingsspazierweg General Shermans zur Zeit, da er noch in St. Louis wohnte, war über und über in Trauerflor gehüllt. Hin und wieder erklangen die ernsten Weisen eines Trauermarsches, während „Marching through Georgia" bei dieser Gelegenheit um so mehr ergreifend zu Herzen sprach.

Es war beinahe zwei Uhr, als der Leichenzug den Kalvary-Friedhof erreichte. Sorgsam hoben die Veteranen des 13. Regiments den Sarg von der Lafette und stellten ihn auf das Gestell gerade zu Füßen des Grabes des kleinen Willie Sherman, auf dessen Grabstein der General hatte einschreiben lassen „Unser kleiner Sergeant vom 1. Bataillon des 13. Bundes-Infanterieregiments", und neben dem Grabe der vor einigen Jahren verstorbenen Gattin des Generals.

Der Wind fuhr durch die blätterlosen Zweige der Bäume, doch jedes Haupt war entblößt, als Vater Thos. Sherman an den Sarg seines Vaters herantrat, um diesem die letzte kirchliche Weihe zu geben, ehe er für immer dem Schooße der Erde übergeben wurde. Vater Sherman allein blieb fest, doch seine Geschwister wie manche der Umstehenden brachen hier, in den letzten Momenten des Abschiedes für immer, völlig zusammen.

Ex-Gouverneur Foster zum Finanzsekretär ernannt.

Washington, D. C., 21. Febr. Der Präsident hat Ex-Gouverneur Chas. Foster von Ohio als Nachfolger des verstorbenen William Windom zum Finanzsekretär ernannt.

Californien auf der Weltausstellung in Chicago.

San Francisco, Cal., 21. Febr. Ungefähr zwanzig der hervorragendsten Weinzüchter des Staates haben eine Vereinigung gegründet, welche die Ausstellung californischer Weine und die Errichtung von californischen Weinstuben während der Weltausstellung in Chicago bezweckt. Es ist ferner ihre Absicht, solche Weinstuben, in welchen californische Weine verkauft werden, auch in anderen größeren Städten des Ostens zu errichten, im Falle die Ausstellung der Weine in Chicago sich erfolgreich erweist.

Sacramento, Cal., 21. Febr. Der Staatssenat hat die Bill angenommen, welche $300,000 für Vertretung des Staates Californien auf der Chicagoer Weltausstellung bewilligt. Im Hause ist die Bill bereits genehmigt worden und bedarf jetzt nur noch der Unterschrift des Gouverneurs, um Gesetz zu sein.

Zuchthausdirektor Berggren resignirt.

Galesburg, Ill., 21. Febr. Seit etwa drei Wochen befindet sich bereits die Resignation A. W. Berggrens, des Direktors des Zuchthauses von Joliet, in den Händen des Gouverneurs Fifer. Der Grund für die Resignation Direktor Berggrens liegt darin, daß dieser die Stellung eines Präsidenten der „Covenant Mutual Benefit Association" des Ordens der „Odd Fellows" mit einem Jahresgehalte von $5000 angenommen hat. Der Rücktritt Berggrens ist bisher geheim gehalten worden, da Gouverneur Fifer, bis er eine Entscheidung über einen Nachfolger des Direktors getroffen hat, nicht von Aemterjägern überlaufen zu sein wünscht. Herr Berggren wird, sowie sein Nachfolger ernannt ist, mit seiner Familie von Joliet hierher übersiedeln.

Ereignißreicher Tag für Ashland, Wis.

Ashland, Wis., 21. Febr. Das Landamt wird heute Eintragungen auf die verfallenen Eisenbahnländereien entgegennehmen. Bereits gestern Abend formirte sich eine lange Reihe Landhungriger vor dem Gebäude, um bei der Eröffnung des Landamts sofort bei der Hand zu sein.

Französische Schiffe bombardiren die Insel Raitea.

San Francisco, Cal., 21. Febr. Kapt. Ferguson von der Brigg „Tahiti" berichtet Folgendes aus der Südsee: „Zwei französische Schiffe, „Champlain" und „Volgar", haben die Dörfer der Eingeborenen der Insel Raitea bombardirt und Mannschaften zur Unterwerfung der Eingeborenen gelandet. Die in den Bergen lebenden Inselbewohner sind bisher jedoch noch nicht unterjocht worden."

Gillhams Mörder in Gewahrsam.

Alton, Ill., 21. Febr. George Starkey, J. R. Wyatt und John Brown, welche der Ermordung des Senators D. B. Gillham angeklagt sind, verzichteten gestern auf ein Verhör und wurden ohne Zulassung von Bürgschaft dem Gefängniß überwiesen. Man erwartet, daß Wyatt als Staatszeuge auftreten wird.

Crawford wird wahrscheinlich hängen müssen.

Decatur, Ill., 21. Febr. Gestern Nachmittag fand vor Richter Vail eine Darlegung der Gründe zur Bewilligung eines neuen Prozesses für den der Ermordung der Frau Col. Mathias überführten William H. Crawford statt. Richter Vail beschied das Gesuch abschlägig, und Crawford wird in Folge dessen wahrscheinlich am 14. März gehenkt werden.

Wetterbericht.

Washington, D. C., 21. Febr. Kälter, nördliche Winde, schönes Wetter; kälter und schön am Sonntag; kalte Woge.

Ausland.

Kaiser Wilhelm über Rußlands Annäherung an Oesterreich beunruhigt.

Berlin, 21. Febr. Man behauptet, daß Kaiser Wilhelm kurz vor seiner gestrigen Rede vor den Brandenburger Landtagsmitgliedern zuviel Wein getrunken habe, und daß seine Zunge daher ziemlich schwer gewesen sei. Sein Hinweis auf die Größe Preußens, ohne jedoch dabei auch nur mit einem Worte der Mitarbeiterschaft Bismarcks an dieser Größe zu erwähnen, hat hier zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben.

Der Kaiser soll übrigens über die erneuten Anstrengungen Rußlands, seinen Einfluß über Oesterreich wieder zu gewinnen, beunruhigt sein. Der russische Hof hat keine Anstrengungen gescheut, dem Erzherzog Ferdinand seinen Besuch in St. Petersburg so angenehm als möglich zu machen, und ist in diesen Bemühungen weit eifriger gewesen, als beim Aufenthalte des deutschen Kaisers in der russischen Hauptstadt. Die „Moskauer Zeitung" sagt in einem augenscheinlich inspirirten Artikel: „Laß Oesterreich sich Rußland zuwenden. Laß es offen den Wunsch ausdrücken, mit Rußland zu verhandeln, und es wird bei uns eine Sympathie finden, die ihm unter allen Umständen von Nutzen sein wird." Dieselbe Zeitung weist Oesterreich auch an, seine Träume von Gebietserwerbungen im Balkan aufzugeben.

Die antisemitische Bewegung in Oesterreich.

Wien, 21. Feb. Die gegen die Juden gerichtete Bewegung wird im bevorstehenden Wahlkampfe die Hauptstellung einnehmen, und hier in der Stadt wie in manchen der Kronländer wird das Ergebniß der Wahlen gänzlich von der Auffassung dieser Bewegung abhängen. Die Antisemiten wünschen, die Juden ihrer politischen Rechte, deren sie sich gegenwärtig ebenso wie die Christen erfreuen, zu berauben. Die Hauptbeschuldigungen, welche von den Feinden der Juden in Oesterreich gegen sie erhoben werden, sind die, daß sie sich dem Militärdienst entziehen, daß sich die Mehrzahl der jüdischen Rekruten unter diesem oder jenem Vorwand der Erfüllung ihrer Pflichten zu entziehen sucht und daß viele sich zu diesem Zweck absichtlich verkrüppeln. Man behauptet, daß von 14 militärpflichtigen Juden eines österreichischen Dorfes, die kürzlich ausgehoben wurden, 11 sich absichtlich verstümmelt hatten. Einer hatte sich sogar den Zeigefinger seiner rechten Hand abgehackt.

Die deutsch-englische Gesellschaft in Süd-west-Afrika.

London, 21. Febr. Die englisch-deutsche Gesellschaft in deutsch Süd-west-Afrika ist thatsächlich eine von englischem Kapital kontrollirte englische Gesellschaft. Dieselbe wird volle Kontrolle über Damaraland, Oramaland und die nördliche Hälfte von Groß-Namaqualand haben. Außer Bewilligungen zum Bergbau ist es der Gesellschaft gelungen, sich andere wichtige Privilegien von der deutschen Regierung zu sichern. Die Gesellschaft wird von der Küste eine Eisenbahn nach dem Innern des Landes bauen. Dem Namen nach wird das gesammte Gebiet unter deutschem Schutze stehen, doch wird die Gesellschaft ihre eigenen Vertheidigungsmaßregeln treffen.

Hollands Armee soll vergrößert werden.

Den Haag, 21. Febr. Der holländische Kriegsminister hat eine Vorlage ausgearbeitet, welche die Erhöhung der Streitmacht des Königreiches auf 365,000 Mann, den Landsturm nicht miteingerechnet, fordert.

Tagesereignisse.

— Die französischen Zeitungen haben sich dem Besuch der Kaiserin Friedrich in Paris gegenüber sehr kühl verhalten.

— Auf der Börse in Berlin, Wien und Paris kreiste gestern das Gerücht, Kaiser Wilhelm sei seiner schlechten Gesundheit wegen von seinen Aerzten ein viermonatlicher Aufenthalt in Italien angerathen worden, und Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, werde während dessen Abwesenheit die Regierung übernehmen. Nachfragen in den höchsten amtlichen Kreisen ergaben, daß das Gerücht vollständig aus der Luft gegriffen und wahrscheinlich zu dem Zweck in Umlauf gesetzt worden war, die neue preußische Anleihe zu beeinflussen. Die Behörden bemühen sich, den Urheber dieses Gerüchts ausfindig zu machen. Die neue preußische Anleihe wurde trotzalledem dreißigfach überzeichnet.

— Fünfundvierzig französische Maler, an ihrer Spitze Detaille, haben beschlossen, die Ausstellung in Berlin zu beschicken.

— Kaiser Wilhelm hielt beim gestrigen Gastmahl des brandenburgischen Landtags in Berlin eine Rede, in welcher er zugab, daß viele seiner Handlungen ihm das Herz vieler seiner Unterthanen entfremdet haben. Trotzdem, so sagte er, müsse man ihm vertrauen; er habe nur die Wohlfahrt des Landes im Auge und hoffe, genug treue Männer zu finden, die seine Wünsche ausführen. Die Rede des Kaisers wurde mit „stürmischem Beifall" von den Versammelten aufgenommen.

— In Buenos Ayres ist gestern ein Attentat auf den früheren Minister des Innern, General Roca, verübt worden. Der General wurde leicht verwundet. Der Attentäter befindet sich in Haft. Man befürchtet eine abermalige Empörung in der Argentinischen Republik.

— Die Stadt Tokar in Nubien, südlich von Suakim gelegen, ist von den egyptischen Truppen besetzt worden.

— Die Stadt Iquique ist am 17. Februar von den chilenischen Insurgenten eingenommen worden.

— Der Münzausschuß des Bundesabgeordnetenhauses in Washington hat sich mit 8 gegen 4 Stimmen dahin entschieden, dem Senat die Verwerfung der Silber-Freiprägungsbill anzuempfehlen.

— In Süd-Dakota, Minnesota und theilweise auch in Colorado herrscht furchtbares Unwetter.

Vom plötzlichen Tode ereilt.

In früher Morgenstunde betrat heute ein Mann die Nachtrestauration No. 302 State Str. und bestellte sich einen Imbiß. Er hatte indeß kaum Platz genommen, als er ohnmächtig zusammenbrach. Ein zu seiner Hilfe herbeigerufener Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod constatiren. In dem Besitz des Verstorbenen fand sich nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Er ist etwa 40 Jahre alt, mittelgroß, hatte schwarzes Haar und braunen Vollbart und war mit einem dunkeln Anzug bekleidet. Die Leiche liegt in Klaners Morgue an der Monroe Str.

* Gestern Nachmittag stürzte ein gewisser Bauer an der Ecke der Hudson Ave. und Seeger Str. todt zusammen. Die Leiche wurde nach der Wohnung, 307 Hudson Ave., gebracht und der Coroner von dem Vorfall benachrichtigt.

John Lang und seine Hunde.

Derselbe weigert sich, ihnen das Maul zu verbieten.

Herr John Lang und sein Nachbar Anton Deschenmeyer von No. 159 Hudson Ave. stehen mit einander auf dem Kriegsfuße, weil Herr Lang drei Hunde besitzt, welche allnächtlich einen grausigen Skandal machen sollen, welch' letztere Behauptung auch heute Vormittag von einem anderen Nachbarn Langs vor dem Tribunal des Richters Kersten unter Eid bekräftigt wurde.

Herr Lang, den Deschenmeyer schnöder Weise für den von seinen Vierfüßlern verübten Unfug verantwortlich machte, behauptete nun zwar, seine Ankläger hätten noch viel ungesittetere Hunde — welche Beschuldigung selbstverständlich von Letzteren mit empörtem Kopfschütteln zurückgewiesen wurde, dessenungeachtet aber fand es Richter Kersten für gut, ihn um $2 zu strafen.

Lang nahm das Urtheil voller Entrüstung mit der Bemerkung entgegen, daß er auch noch nicht einen rothen Heller bezahlen, sondern appelliren und einmal sehen wolle, ob ein ehrsamer Bürger gezwungen werden könne, seinen Hunden das Maul zu verbieten. Hierauf verschwand er auf das sanfte Drängen des ihm attachirten Blaurocks im „Loch."

Leidet an Verfolgungswahn.

Ein etwa 25jähriger, augenscheinlich an Verfolgungswahn leidender Mann wurde heute Morgen um 5 Uhr in Englewood aufgegriffen und nach dem Irrenhospital überführt. Der Polizist hatte mit dem Aermsten, der mit schweren Steinen bewaffnet war, einen harten Kampf zu bestehen. Der Kranke nennt sich McDonald, verweigert aber im Uebrigen jede Auskunft über seine Verhältnisse.

Versuchter Straßenraub.

Der Schneider Louis Baria und der Matrose John Short hielten gestern Abend an der Kreuzung der Geleise der Northwestern-Bahn und der Division Str. einen Mann an, um Geld von ihm zu erpressen. Bei der Annäherung der Polizisten Kubick und Hipp entflohen die Räuber, wurden jedoch eingeholt und heute vom Polizeirichter der W. Chicago Ave. zu 60 bezw. 40 Tagen Arbeitshaus verurtheilt.

Kurz und Neu.

* In der Jacksonstraße, nahe der Winchester Ave., wurde gestern Abend um 9 Uhr ein großer, angeblich toller Newfoundländerhund getödtet. Die Bestie soll verschiedene Leute gebissen haben.

* Die Polizei unterbrach gestern eine in Freibergs Opernhause arrangirte „Abendunterhaltung". Dieselbe sollte laut Programm zum bei weitem größten Theile aus Preiskämpfeen und Boxereien bestehen und fast alle bedeutenden hiesigen „Fachleute" hatten ihre active Betheiligung zugesagt.

* Herr William Salter wird morgen Vormittag um elf Uhr unter den Auspicien der „Society for Ethical Culture" im Grand Opera House eine Vorlesung über das Thema; „Regierung und Mißregierung" halten.

* In der dem Dr. L. R. Williams gehörigen und hinter dem Hause No. 1901 Wrightwood Ave. gelegenen Holzscheuer brach heute Morgen kurz nach acht Uhr in Folge eines schadhaften Rauchfanges ein Feuer aus, welches einen Schaden von ungefähr $200 anrichtete.

* Chas. Felstein, der in Gemeinschaft mit John St. Clair seinen Arbeitgeber A. M. Allen, an der W. Harrison Str., bestahl, wurde heute von Richter White sammt seinem Helfershelfer unter $800 Bürgschaft dem Criminalgericht überwiesen.

* Frl. Clement, die, wie sich die Leser erinnern, vor fast zwei Wochen von einem eifersüchtigen Anbeter, dem Barbier Jesse Osborne an der Blue Island Ave., durch einen Revolverschuß verletzt wurde, ist noch immer bedenklich krank und Richter Eberhardt verschob daher die auf heute angesetzte Verhandlung des Falles auf nächsten Dienstag. Der Angeklagte steht unter $1000 Bürgschaft.

* Gestern wurden drei kleine Bengel mit geladenen Windbüchsen und gefüllten Felleisen auf dem Rücken auf dem Bahnhofe der „Illinois Central" an der 53. Str. abgefaßt und, da die Rangen stießen, kratzten und bissen, nach mancherlei Schwierigkeit auf die Polizeistation in Hyde Park eingeliefert. Capt. Loyd entließ die jungen Indianertödter schließlich, nachdem sie reumüthig Besserung gelobt hatten, unter Zurückbehalt der Waffen.

* Der bekanntlich der Brandstiftung verdächtige Josef Salomon, von 933 Blue Island Ave. und sein zur Zeit an Brandwunden noch darniederliegende Sohn Isaac wurden heute von Richter Doyle bis zum 3. März unter je $2000 Bürgschaft gestellt.

* Im Sherman House soll heute Abend eine Versammlung von hervorragenden Bürgern stattfinden, die ein unabhängiges Ticket für die bevorstehenden Stadtwahlen aufzustellen beabsichtigen.

* Im hiesigen Generalstabsquartier lief heute die telegraphische Meldung ein, daß es dem Lieutenant Cloman vom 18. Infanterie-Regiment gelungen sei, die Rothhäute nach Fort Mead einzuliefern, welche Lieutenant Casey und Herder Miller ermordeten.

In Milwaukee verhaftet.

Der Hotelschwindler Sutton in Sicherheit.

Der wegen Hoteldiebstahls von hier aus verfolgte, elegant auftretende Ed. J. Sutton wurde in Milwaukee verhaftet. Sutton ist derselbe Mann, der des Einbruchs bei der Juwelierfirma Chapman angeklagt worden war, aber nicht überführt werden konnte. Im Besitze des Gefangenen fand sich ein Chicagoer Polizeistern No. 2367 und eine Signalpfeife, welche er dem Beamten McGrath, mit dem er seiner Zeit zusammen in dem Hause No. 171 Indiana Str. wohnte, gestohlen hatte.

Anscheinend ein guter Fang.

In der McClurg'schen Buchhandlung lenkte gestern ein Mann durch sein verdächtiges Benehmen die Aufmerksamkeit eines Polizisten auf sich und wurde verhaftet. Der Beamte scheint mit dieser Verhaftung einen guten Fang gemacht zu haben, denn Lieutenant Kipley will in dem Gefangenen einen alten Spitzbuben erkannt haben, auf dessen Wiedersehen er lange und schmerzlich gewartet hat. Josef Colon, alias Ryan, alias Rogers, Johnson, Boyd, Hughes u. s. w., sind Namen, auf die der Gefangene bereits gehört hat.

In seinem Besitze befand sich ein Meißel, über dessen Verwendung er keine Auskunft geben will, in welchem Herr Kipley aber das Instrument erkennt, mit welchem sein alter Bekannter fremder Leute Thüren zu öffnen pflegt. Die Schnitzel eines zerrissenen Briefes, welche Colon fortwarf, wurden sorgfältig aufgehoben und zusammengesetzt. Das Schreiben war an die Frau des Spitzbuben gerichtet und enthält Berichte über verschiedene gelungene Diebstähle und spricht die Hoffnung aus, daß auch Chicago reiche Beute bringen werde.

Confiszirte Cigarren.

Das Inland-Steuerdepartement macht augenblicklich den Cigarrenhändlern der Stadt das Leben schwer. Rudolf Seiferts Verhaftung, wegen Uebertretung des Steuergesetzes, gab die Veranlassung zu weiteren Nachforschungen. Gestern beschlagnahmte der Steuerbeamte Keip im Namen der Regierung 16,300 Cigarren von Fuller u. Fuller, 12,950 von Worth u. Gutman, 78 Wabash Ave., und noch mehrere Posten anderer Händler, so daß sich die Gesammtzahl der confiscirten Glimmstengel auf 60,000 beläuft. Fast sämmtliche Cigarren sind von L. Kehner u. Co. in New York hergestellt und die Kisten tragen außer der Steuermarke noch eine der Steuermarke an importirten Cigarren sehr ähnlich sehende Etiquette. Bundessteuereinnehmer Mamer ist der Ansicht, daß die letztere Marke nur in betrügerischer Absicht verwendet wurde, um den Käufern der Cigarren glauben zu machen, daß dieselben importirt seien.

Ein untreuer Geschäftsführer.

Der Schneider John Bender, welcher in No. 113 W. Lake Str. sein Geschäft betrieb, mußte vor einigen Wochen eine längere Reise antreten. Er ließ seinen Arbeiter Ole Johnson als Geschäftsführer zurück, und war nicht wenig erstaunt, als er bei seiner Zurückkunft die Bude verschlossen und vollständig ausgeräumt fand. Waarenvorräthe und Mobilien im Werthe von $800 waren verschwunden, und Nachforschungen ergaben, daß Johnson die Sachen auf verschiedenen Plätzen verkauft und versetzt hatte. Der ungetreue Geschäftsführer wurde verhaftet und von Richter Eberhardt unter $800 Bürgschaft gestellt. Die Verhandlung gegen Johnson findet am nächsten Mittwoch statt.

Wurde straffrei entlassen.

Der Expolizist Patrik Garrity, welcher unlängst auf den Ecke Clark und Kinzie Str. in Condition stehenden Schankkellner einen glücklicher Weise fehlgehenden Revolverschuß abfeuerte, wurde heute Vormittag vom Richter Kersten straffrei entlassen, da kein Ankläger zur Gerichtsversammlung erschienen war.

Bestrafter Bleiröhrendieb.

John Howard, ein verkommen aussehender Geselle, wurde heute Vormittag vom Richter Kersten auf 103 Tage in die Bridewell geschickt, weil er der Frau Gustava Hettich von No. 159 Wells Str. gestern Abend aus ihrer Wirthschaft ein Stück Bleiröhre gestohlen hatte.

Handelte in Selbstvertheidigung.

Frau Ernestine Brownwood, die in ihrer Wohnung an der Law Ave. vor einiger Zeit auf ihren früheren Liebhaber, den Hausirer M. Goldstein alias Rosenthal schoß, wurde heute vom Polizeirichter Eberhardt, in der Station an der Desplaines Str. freigesprochen, da sie nur ihr Hausrecht gewahrt und in Selbstvertheidigung gehandelt hatte.

Der Brandstiftung beschuldigt.

Timothy O'Hearn ließ heute den William Ryan verhaften unter der Anklage, das No. 1319 Fulton Str. belegene einstöckige Wohnhaus in Brand zu stecken versucht zu haben. Ryan wurde bis zu seinem am 26. Februar stattfindenden Verhör von Richter Eberhardt unter $1000 Bürgschaft gestellt.

Weichherzige Ankläger.

Eine ergreifende Scene im Gerichtssaal.

Eine ergreifende Scene spielte sich gestern in dem Gerichtszimmer des Richters Hotaling in Englewood ab. Gegen fünfzig rauchgeschwärzte Männer mit harten Händen und weichen Herzen waren als Ankläger gegen Frau Mary Stewart erschienen, doch noch ehe die Verhandlung zu Ende war, hatten alle das Gerichtszimmer verlassen, um nicht gegen die Frau zeugen zu müssen. Die Aussagen ergaben, daß der Mann der Angeklagten, James Stewart, der als Weichensteller bei der Chicago & Atlantic Bahn angestellt war, vor etwa einer Woche die Stadt verlassen hatte, nachdem er vorher von jedem Kameraden größere oder kleinere Beträge geborgt hatte. Die verlassene, kranke Frau, die Mutter von sieben kleinen Kindern, befand sich im größten Elend. Sie veranstaltete eine Verloosung und die bereits von ihrem Mann betrogenen früheren Collegen desselben, kauften ihr Loose ab. Da die Verloosung zur festgesetzten Zeit nicht stattfand, ließen die zum zweiten Mal düpirten Leute die Frau verhaften. Als aber das arme, blasse Weib, das jüngste Kind auf dem Arm, das zweite an der Hand und die übrigen um sich, vor Furcht zitternd ihren Anklägern gegenüberstand, übermannte letztere das Mitleid und einer nach dem andern schlich zum Tempel hinaus. Als die Frau erzählte, in welch elender Lage sie sich befunden, wie sie durch Hunger und das Jammern der Kinder zu dem Schwindel gezwungen worden sei, da verließ auch der letzte der Ankläger mit der Bitte an den Richter, die Frau gehen zu lassen, den Gerichtssaal. Richter Hotaling fühlte ein menschliches Rühren und bestrafte die Frau um $5, die er ihr jedoch sofort erließ.

Eine grausame Matrone.

Frau Catharina Seeley den Großgeschworenen überwiesen.

Die Großgeschworenen haben gestern gegen die bekannte Matrone des sogenannten „Bethany Home" an der W. Monroe Str., Frau Catharina Seeley, Anklage wegen Grausamkeit gegen die ihrer Obhut anvertrauten Pfleglinge erhoben, und wenn nur der vierte Theil von dem wahr ist, was die kleinen Zeugen den Geschworenen erzählen, so verdient die Frau die härteste Strafe.

Unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe trieb Frau Seeley die schmutzigste Geldmacherei. Die armen Würmchen, die, nebenbei bemerkt, nicht um Gotteslohn, sondern nur gegen Erlegung eines Kostgeldes in das „Bethany Home" aufgenommen wurden, mußten ihr Brod erbetteln und dabei noch die grausamsten Mißhandlungen erdulden.

Unverbesserlicher Dieb.

Ein unverbesserlicher Bursche scheint der etwa 18 Jahre alte Gustav Westphal zu sein. Gestern wurde er, wie wir berichteten, vom Richter White wegen Diebstahls zu fünfzig Dollar Strafe verurtheilt, die Strafe wurde jedoch auf Verwendung der Eltern des Burschen suspendirt. Gestern Abend wurde der Taugenichts aber schon wieder beim Stehlen abgefaßt und zwar hatte er es auf die Decke des vor der Office des Dr. Benn, Ecke der Milwaukee und Centre Ave., stehenden Pferdes abgesehen. Richter La Buy verurtheilte ihn heute zu $25 Strafe, so daß er mit den gestern vom Richter White über ihn verhängten $50 im Ganzen $75 resp. 5 Monat Arbeitshaus abzusitzen hat.

Ein Zugeständniß des Barons Yerkes.

Die Westseite Straßenbahn-Gesellschaft hat sich auf Ersuchen des „Improvement Club" der 15. Ward bereit erklärt, vom nächsten Montag ab, Abends zwischen 5 und 7 Uhr, von den Ställen an der Armitage Ave. aus, Extra-Wagen bis zur California Ave. und Bloomingdale Road laufen zu lassen. Es können somit Diejenigen, welche nördlich von der Bloomingdale Road und westlich von der California Ave. wohnen, die Kabelzüge bis zu der ebengenannten Stelle benutzen und dann ohne nochmalige Zahlung des Fahrgeldes weiter befördert werden.

Auf Grund des „Dramshop" Gesetzes.

Joseph Turgeon trank sich am 9. Febr. in John Jackson's Wirthschaft, 124 N. 40. Str., einen Heidenrausch an und wurde in diesem Zustande von einem Zuge der Northwestern Eisenbahn überfahren und getödtet. Seine Wittwe Sophie Turgeon hat in Folge dessen gestern John Jackson auf Grund des „Dramshop" Gesetzes auf $25,000 Schadenersatz verklagt.

Vorbereitungen für eine Hunde-Ausstellung.

Der „Mascoutah Kennel Club" beginnt bereits jetzt mit den Vorbereitungen für eine in der zweiten Woche des April geplante Hunde-Ausstellung. Die Zeughäuser der Battery D und des 2. Regiments sind für den Zweck gemiethet und für mehrere tausend Hunde wird Raum geschaffen werden. Die besten Thiere sollen durch werthvolle Preise ausgezeichnet werden.

Faule Geschäfte.

Anklagen wegen Grundeigenthumsschwindel.

Die Großgeschworenen haben am gestrigen Tage H. H. Hobart, Marcellus Brown und Karl von Kühnau unter der Beschuldigung der Verschwörung zum Zwecke des Betrugs in Anklagezustand versetzt. Hobart befindet sich bereits im Gefängniß, von Kühnau wurde ebenfalls verhaftet, stellte aber Bürgschaft, und Brown konnte bis heute Mittag noch nicht aufgefunden werden.

Den von dem Kläger Peter J. Ford zu Folge gemachten Angaben haben die Genannten den beabsichtigten Betrug übrigens schon thatsächlich ausgeführt und Ford dadurch um Haushaltungs-Gegenstände im Werthe von $800 beschwindelt, daß sie ihm eine werthlose erste Hypothek auf ein Stück Land in Texas aufhängten. Ford hatte seine Möbel verkaufen wollen und Hobart war zu ihm gekommen und hatte ihn an Brown verwiesen, mit welchem er sich auf den Kaufpreis von $800 einigte. Brown gab statt des baaren Geldes dann die erwähnte Hypothek in Zahlung und Kühnau, als dritter im Bunde, erklärte, um Ford sicher zu machen, daß er jederzeit $1500 für dieselbe zahlen wolle. Auf diese Vorstellung hin verkaufte schließlich Ford dem Brown seine Möbel, als er dann aber zu Kühnau zurückkehrte und ihm die Hypothek für $1500 überlassen wollte, machte der Letztere Ausflüchte und Ford gewahrte, daß er der Geleimte sei.

Will sich eine Licenz erzwingen.

Der Wirth Angelo Arrato suchte heute im Kreisgerichte um Einleitung des „Mandamus"-Verfahrens gegen den Bürgermeister Cregier nach. Der Antragsteller betrieb seither im Hause 613 W. Van Buren Str. eine Wirthschaft und wünscht nunmehr eine solche in aristokratischer Gegend, 664 W. Harrison Str., nahe dem Ashland Boulevard, zu eröffnen.

Die Bewohner jenes Bezirks wünschen keine Kneipe in ihrer Nachbarschaft zu haben, und auf eine von ihnen eingereichte Petition soll Herr Cregier die Ertheilung der Lizens, und zwar nach Arratos Ansicht widerrechtlich, verweigert haben.

Ein Massenverwalter für die Mutual Fire Ins. Co.

Richter Collins erließ heute einen Befehl, wodurch der Chicago Mutual Fire Ins. Co. verboten wird, noch ferner Versicherungsgeschäfte abzuschließen, weil dadurch das Publikum, resp. die Versichernden benachtheiligt werden würden. Thomas Parker, der $50,000 Bürgschaft stellte, wurde zum Massenverwalter ernannt, um die Geschäfte der Gesellschaft abzuwickeln. Sämmtliche Ansprüche gegen die Gesellschaft müssen bis zum 1. Juni beim Massenverwalter eingereicht werden.

Geldschrankfprenger in Haft.

Frank Reddy, Chas. Schneider und James Glenn, die am Dienstag von den Detectivs Lewinsohn und Elliott im fünften Stockwerk des Hauses 231 Jackson Str. verhaftet wurden, wurden von Richter Prindiville heute unter je $500 Bürgschaft an das Criminalgericht verwiesen. Die Kerle sind beschuldigt, den Geldschrank des im genannten Gebäude wohnenden Cigarrenhändlers L. F. Alton zu sprengen versucht zu haben.

Eines Samariters Dank.

Der angeblich im Hause No. 102 Randolph Str. wohnhafte Peter Ferguson wurde heute Vormittag vom Richter Kersten unter der Anklage, dem Dr. Reeder von No. 436 N. State Str. seine Uhr gestohlen zu haben, bis zum Montag unter $800 Bürgschaft gestellt.

Dr. Reeder war zur Zeit des Vorkommnisses etwas angetrunken gewesen und Ferguson erklärt, daß er denselben nicht habe bestehlen, sondern mit sammt seinen Werthsachen nur sicher nach Hause habe befördern wollen.

Ein rabiater Schneider.

Der irische Schneider William Walsh von No. 86 Ontario Str. wurde heute Vormittag vom Richter Kersten um $25 gestraft und außerdem auch noch unter $500 Friedensbürgschaft gestellt, weil er gestern Abend seine Gattin geprügelt, seinen Schwager mit Petroleum begossen und in Brand zu stecken versucht und außerdem noch zwei Nachbarn, welche ihn beschwichtigen wollten, in rabiater Weise in den Arm gebissen hatte. Walsh „trinkt" stark".

Butlers Mitschuldige gefangen.

Earl Hawkins und Walter Hayes wurden heute Vormittag von Richter Kersten als Mitschuldige des Alexander Butler, welcher, wie gestern berichtet, dem Dr. Dodge von No. 359 N. Clark Str. für $60 Kleidungsstücke u. s. w. gestohlen haben soll, bis zum 24. d. M. unter Bürgschaft gestellt. Sie werden mit Butler zugleich prozessirt werden.

* Gesundheitscommissär Wickersham beabsichtigt, allwöchentlich ein Bulletin über die Thätigkeit des Gesundheitsamts herauszugeben. Das Bulletin soll Warnungen gegen etwaige ansteckende Krankheiten, die Sterblichkeitsrate, die Berichte der Gesundheitsbeamten und die offiziellen Bekanntmachungen des Departements enthalten.

Die „Abendpost“ hat 40 Anzeigen-Annahmestellen, welche durch das Telephon mit der Hauptoffice in Verbindung stehen.

Das erste Kind.

Eine Betrachtung für Eltern und Solche, die es werden wollen.

Von Porzo-Agai.

Aus blauer, von Lämmerwölkchen durchzogener Höhe schwebt der Storch hernieder und das Frauchen schlüpft hinter die Bettvorhänge, um den lieben Vogel zu empfangen. Man hat den Klapperer längst erwartet, aber er wollte auf das gewisse Dach noch immer nicht herunterfliegen. Vielleicht kommt er gar nie. Er hat das Püppchen in seinem rothen Schnabel immer in ein anderes Haus getragen, selbst wenn man das Haus vor ihm verriegelte — bis es ihm endlich eines schönen Tages einfiel, daß ja auch dort ein Herd flackert, wo man es gar so gern sehen würde, wenn er durch den Schornstein ein kleines Kindchen hinunterfallen ließe. Und richtig hat er eines hinunterfallen lassen.

Keine schönere Musik als das bitterliche Wehgeschrei des kleinen Wesens. Es ist eigentlich kein Wehgeschrei. Das winzige Geschöpf begrüßt damit das Leben, zu dem es erwacht ist. Mit dem Anbeginn seines Daseins spannt seine kleine Lunge sich zum ersten Mal aus, um mit dem lebenerweckenden Sauerstoff auch den Keim des Todes einzuathmen. Oh, der bitteren Wahrheit!

Denn mit seinem ersten Athemzug, der das Leben bedeutet, hat sich auch schon der Keim der Zerstörung hineingestohlen. Wozu auch ewig leben? Welchen Werth hätten Jahre, wenn sie sich in's Unendliche ausdehnen würden? Der Schmerz ist der Preis des Glückes. Besitz ist nichts, als umgekehrter Verlust.

Daß es nur endlich gekommen ist!

Du starker, kräftiger Junggeselle, der du stumpf bist gegen die Freude, die das Beglücken bietet, der du deine Tage in ödem, schroffen Egoismus hinbringst — geh' in dich und trinke aus dem Born der wahren Wonne! Kein Zaubertrank schmeckt so süß, wie der Kuß des Kindes.

Da liegt es, das Neugeborene, in seiner göttlichen Nacktheit, der jüngste Sproß am großen Baum der Menschheit, und schreit. Irgend „ein Vater“, der ungenannt bleiben will, nimmt es mir aus der Mitte meine Seele, wenn er ausruft: „Himmlische Musik des ersten Schreiens, heilige Stimme des Seins, erste Silbe des Gedichtes eines Herzens, erster Akkord der Symphonie des Lebens, Widerhall des schöpferischen „Werde“! — ich grüße dich!“

Wenn man es zu ihm hinträgt, sieht der Vater das unbeholfene Thierchen befangen an. Die weise Frau schaukelt es eifrig in den Armen, um es zu beruhigen. Wem sieht es ähnlich? Die Nase ist „ganz der Vater“, die Augen sind die der Mutter, versichert die wackere Dame. Das arme Tröpfchen gleicht aber noch nicht einmal sich selbst, so unvollkommen ist es. Die Großmama vergießt Freudenthränen. O, wenn das ihr Mann, der Vater ihres Sohnes, erlebt hätte! Es gibt doch kein vollkommenes Glück auf Erden!

Auch die jungen Eltern rufen sich mit neuen Namen. Bisher war der Mann „Pipi“ und die Frau „Mimi“. Aus ersterem ist „Papa“, aus letzterem „Mama“ geworden. Der kosende, inhaltlose, seichte Vokal hat sich in einen tieferen, wärmeren Laut umgewandelt. Mit Thränen des Dankes und der Liebe in den Augen kniet Papa vor der bleichen Mama und drückt auf die herabhängende weiße Hand einen heißen Kuß. Im matten Gesicht der jungen Mutter strahlt der sanfte Abglanz unaussprechlicher Seligkeit. An ihrer Brust — oh reizende Ausnahme! — schwelgt das Kleine, daß ihm schier der Athem ausgeht. Denn die heutige Frauengeneration betrachtet als „Büste“, als bildhauerische Schönheit, was die gütige Natur ihr zu einem höheren Zwecke an's Herz gefügt hat. Weibliche Schönheit! Wer dich nicht erblickt hat in der jungen Mutter, die ihr Kind säugt, der kennt dich nicht. Unsere seligste Frau, Madonna Rafael's, zeuge für mich!

Süße Mutterbrust! Du nie durchdachtes, nie genug besungenes zauberhaftes Geheimniß! Das Kind, das im tiefsten Dunkel der Sinne noch unbeholfen umhertappt, erwacht, wenn sein Köpfchen an der Brust ruht, nach einigen Stunden bereits zu dem Bewußtsein, daß dies hier sein Heim sei. Erst quiekt es aus voller Kehle, klagt und ist ungeduldig, als ob von diesem Augenblick das Leben abhinge und wenn es dann an der süßen Milchquelle der Mutterliebe ruht, beeilt es sich nicht im Mindesten.

Das Kind nimmt alle Kräfte der Familie in Anspruch. Und gerade die heikle Zartheit, die dem unverheiratheten, einsamen Manne unausstehlich ist, macht uns das Kind so theuer. Was wäre das Aermste ohne uns? Seine Unbeholfenheit rührt uns; was es von uns verlangt, ist mehr als Theilnahme, es ist Liebe.

Wie viel ist in den vorausgegangenen Tagen und Nächten für den kleinen Ankömmling geschneidert, genäht, gestrickt, gehäkelt worden! Oh mütterliche Vorsehung, die sich mit uns beschäftigt, bevor wir sind, und in ihrer Liebe uns früher das Dasein gibt, als die Natur!

Nun ist das Kleine satt geworden, und weil sich dies mehrmals des Tages ereignet, so nimmt es zusehends zu. Es ist wahrhaftig bereits stark gewachsen, und beginnt schon aufzumerken. Und jetzt — wahrhaftig! — hat es lieblich das Mündchen verzogen. So lieb! Da sieh: das Püppchen hat gelächelt. Es war nur ein flüchtiger Schein, aber kein Zweifel, es war ein winziges, kleinwinziges Lächeln.

Auf das erste Lächeln folgt der erste Thränentropfen. Denn das Weinen, mit dem es in seinen ersten Tagen in die Welt hineingreint, ist nur ein trockenes Weinen. Aber was ihm jetzt im Augenwinkel schimmert, ist schon ein erster Thränentropfen, ein Theil vom Meere der Lebensbitterniß. Das Tröpfchen ist kaum größer, als ein Stecknadelkopf. Der Vater küßt diese salzige kleine Perle weg; er trinkt die erste Thräne seines Kindes.

Erstes Lächeln! Erste Thräne! Welche Ströme von Gefühlen entspringen aus diesen Quellen!

Es schläft. Rings herum herrscht Stille. Plötzlich schreit es laut auf. Doch man kann es nicht Schreien oder Seufzen nennen; es ist vielmehr ein feines Aufathmen oder dergleichen. So zwitschert der Vogel im Schlaf.

Auch sein Geist erwacht. Er hat Alles bekommen, dessen er bedarf, und jetzt legt man es schön in sein Bettchen. Ja, Bettchen, und nicht Wiege. Die Herren Hygieniker versichern, das Schaukeln störe den Blutumlauf im kleinen Körper. Glücklicherweise behalten die Feen Recht: sie wiegen das Kindlein ein und es gedeiht. Aber Mama schwört auf ihren Hausarzt, d'rum liegt auch das Kind im Bettchen. Es liegt ruhig. Auf einmal ertönt ein gellender Laut und ein verzweifeltes, zum Ersticken schweres Schluchzen. Rasch nimmt man es auf, und der kleine Bösewicht schweigt und läßt sein Auge ruhig im Zimmer umherschweifen. Er wollte Gesellschaft. Aristoteles nennt den Menschen ein sociales Thier — und wirklich sehnt sich auch der Säugling nach der menschlichen Gesellschaft.

Selbst das gesundeste Kind ist krank; die rasche Entwicklung zieht ihm viele Leiden zu. Die Mutter schließt in solcher Zeit nur ein Auge, und ihr Schlaf ist nichts als ein wacher Schlummer, aus dem sie ein Seufzer, ein leises Wimmern ihres Kindes aufschreckt. Ach, das kranke Kind! Gibt es etwas, was das Herz schmerzlicher berührte? Es leidet, und weiß nicht, warum. Es thut ihm etwas weh, und es weiß nicht, was.

Ich habe das theuere, schöne, kleine Söhnlein einer Mutter gekannt, das von der Diptheritis befallen wurde. Der sechsjährige Knabe grub seine kleine Hand in krampfhaftem Schmerz in den Arm der Mutter und bat sie dringend, sie möge ihn von den erstickenden Klammern befreien, die ihn würgen; sie werde schon sehen, wie ein artiges Bübchen er dann sein werde. Und Mutter und Vater mußten den Todeskampf des Kindes ohnmächtigen Händeringens ansehen.

Die Mutter leidet viel; sie hat nie Ruhe. Die Pflege, die Erziehung des Kindes nimmt alle ihre Körper- und Seelenkräfte in Anspruch. Das kleinste Opfer, das sie bringt, ist das ihrer Freiheit. Ist sie die Amme ihres Kindes, so fesselt das strenge Gebot der Ernährung sie an die Wiege. Da erinnere ich mich an ein reizendes Bildchen, das ich in Havre gesehen habe. Die Brust in das tief ausgeschnittene Mieder zurückdrängend, beugt die zum Ball gerüstete junge Mutter sich über das kleine Bebe und ruft dem kleinen, satten Menschen, ihm mit dem bereits im Handschuh steckenden Finger drohend, zu: „Ich hoffe, mein kleiner Tyrann, Sie werden gestatten, daß petite maman sich im Saale dreimal herumdrehe, dann bin in wieder ganz die Ihrige!“

Der Vater, welcher seinen Beruf außer dem Hause hat und daher das Kind seltener sieht, entdeckt an ihm, so oft er heimkommt, etwas Neues: einen Fortschritt oder eine Veränderung. Das lallende Baby hat heute zum ersten Male den artikulirten Laut a vernehmen lassen, den ersten von den sechsundzwanzig, aus welchen die menschliche Sprache besteht, die Alles umfaßt, was die Menschheit von Homer bis Shakespeare, von Moses bis Darwin gefühlt und gedacht hat. Von diesem Augenblicke an ist die Seele des Kindes mit der Seele der Welt zusammengeschlossen.

Nach dem ersten Lächeln, der ersten Thräne und dem ersten articulirten Laute kommt der erste Blutstropfen. Das Kleine müsse geimpft werden. Wie beklommen ist die Mama, wenn sie dessen fettes, weißes Aermchen dem Arzte hinhält. Ein kleiner Stich und das rothe, warme Blut — Blut von ihrem Blute — quillt in einem dicken Tropfen heraus.

Das Kind nimmt so rasch an Verstand zu, daß es heute wahrscheinlich auch schon — gegähnt hat. Das Gähnen ist nämlich das stärkste Kriterium der Urtheilskraft. Das Gähnen ist nichts anderes, als der Hunger des Geistes; das Kleine langweilt sich und sperrt den Mund weit auf. Es erinnert damit sehr an das kleine Vöglein im Nest, wenn es den Schnabel aufspannt. Auch sonst erinnert das Kind an die Vögel, denn es erwacht mit der Wachtel, mit der Schwalbe, so wie es zu tagen anfängt. Vogelgezwitscher, Kinderlallen — wie lieblich begrüßt ihr den Morgen!

Matt vom Wachen, versinkt die Mutter in einen schweren Morgenschlaf; doch das Baby liegt schon mit offenen Augen da. Welch' lieblicher Anblick ist das Erwachen des Kindes! Es streckt sich, greift mit den kleinen Händchen in's Nichts hinaus und strampelt mit den runden Füßchen so gewaltig, bis es sich die Decke glücklich vom Leibe geschafft hat. Nur, daß es nicht davonfliegt — so guter Laune ist es! Und was könnte es sonst thun, als fliegen? Seine Beinchen tragen es ja noch nicht! Versteht Ihr nun, warum man die Engelein ohne Füße, nur mit Flügeln abbildet?

Inzwischen ist die Mama erwacht und hebt das lustige kleine Ding zu sich herauf und schaut ihm in's Auge. Das Auge des Kindes! Es ist klarer und tiefer, als das „Meerauge“ der Tatra. Die sich loslösenden Geheimnisse eines erwachenden Verstandes, einer sich klärenden Seele leuchten uns daraus entgegen. Das Auge eines Kindes besitzt eine große Kraft. Ich erinnere mich der Aussage eines Mörders, der, nachdem er den ringenden Vater niedergestochen hatte, vor dem unschuldigen Blick des wehrlosen Kindes erschrak und das meuchlerische Messer aus seiner blutigen Hand fallen ließ.

Das Kind, das ich küsse, ist ein kleines Mädchen. Hab' ich es noch nicht gesagt? Aber wer denkt auch daran! Für die Eltern ist es genug, daß es ein Kind ist. Ihr habt vielleicht noch gar nie daran gedacht, wie poetisch, wie jungfräulich das Wort „Kind“ ist! Es macht keinen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen, sowie wir im zarten Alter der Kinder deren Unterscheidung auch äußerlich vermeiden. Man kleidet Knaben und Mädchen eine Zeit lang ganz gleich. Erst später „stolz reißt vom Mädchen sich der Knabe“.

Die Frau wünscht gewöhnlich, daß das Erstgeborene ein Knabe sei. Sie möchte den eitlen Vater verpflichten, denn Jeder fürchtet, es könnte in ihm das ausgezeichnete Geschlecht der „Müller“ oder das mächtige Geschlecht der „Lehmann“ aussterben. Und doch hat Papa noch drei jüngere Brüder, und sein älterer Bruder hat vier Bengel, die alle schon in die Schule gehen. Es gibt auch solche Frauen, die wünschen, daß das erste Kind ein Mädchen sei. Eine solche Mama hat sehr früh geheirathet und sieht in ihrem Kinde die noch nicht vollständig verwundene Puppe, sie wünscht sich ein Mädchen, um es nach Herzenslust ankleiden zu können.

Heute ist der große Tag, wo man das Kind zum ersten Male der Welt vorstellt. Die junge Mutter sieht alle Kinder auf der Gasse an. Vordem hat sie sie gar nicht bemerkt; jetzt ist es, als ob sie ihr's angethan hätten. Besonders die Kleinen, die mit dem ihren von gleichem Alter sind, hält sie auf der Gasse an. Sie prüft, vergleicht, fragt die Amme aus und sieht sich verstohlen den Schnitt des Kindermantels an.

Wie viele Kinder gibt es doch auf der Welt! Das bemerkt sie erst, seitdem sie selbst eins hat. Und auch auf die Kinder Anderer blickt sie zärtlich. Es ist etwas Heiliges, Göttliches in der Mutterliebe, das sich auf alle Kinder erstreckt.

Das Kleine ist von der freien Luft betäubt und schläft tief. Es thut ihrem Herzen wohl, wenn die Augen der Menschen an ihm haften bleiben und die Vorübergehenden sagen: „Ein schönes Kind!“ Schön! Was heißt „schön“? Für welche Mutter ist ihr Kind nicht schön? Die Genugthuung, daß es ihr gehört, der Stolz, daß es lebt, sich bewegt, verschönen ihr Kind — auch wenn es sonst ein „häßlicher Balg“ ist, wie eine neidische, kinderlose „Freundin“ behauptet.

Gestern ist ihm der erste Zahn hervorgekommen. Ein kleines, weißes, blinkendes Zähnchen. Wenn das Kindchen lacht, so sieht das Zähnchen in seinem Munde aus, wie ein Maiblümchen zwischen Rosen — deklamirt der poetische Papa.

Man sagt, das Mädchen gehöre dem Vater, der Knabe der Mutter. Die Eltern streiten auch miteinander, wem von ihnen das Kind am meisten gleiche, und buchstabiren aus dem Gesichte die charakteristischen Züge gründlich heraus. Jede der beiden Parteien schreibt sie sich zu. Kind, du süßes Mysterium, du gehörst Beiden an! Es ist ein reizender Anblick, wenn das kleine Mädchen mit seinen Armen den Hals des Vaters umschlingt, und nach Jahren, wenn es erwachsen, der Vater der Ritter seiner Tochter ist. Entzückend aber ist der übermüthige Knabe auf dem Schooße der Mutter, und wenn er nach Jahren der Beschützer seiner ergrauenden, vielleicht verwittweten Mutter ist, so erhebt uns der Anblick.

Und nichts ist ergreifender in Gegensatz zwischen Mann und Weib, als wenn er im Bilde des Sohnes und der Mutter versöhnt erscheint. O himmlischer Stolz, mit dem die Mutter auf den gefeierten Mann blickt, der ihr Sohn ist! „Jeder Geschlechts-Unterschied ist verschwunden, der Sohn sucht in seiner Mutter nicht mehr das Weib, sondern das Ideal, das ihm so nah u. doch so fern ist, wie die unsichtbare Gottheit! — so schließt „ein Vater“ seine über das Kind geschriebenen Tagebuch-Aufzeichnungen.

Das Baby anschauend, schmieden Vater und Mutter tausend Zukunftspläne.

„Wenn ich ihr schon das Haar mit Bändern werde einflechten können!.... Wenn ihm schon der Schnurrbart wachsen wird!“ So die Mutter.

„Wenn ich daran denke, daß meine kleine Tochter sich einmal in irgend einen Taugenichts verliebt und er sie aus dem elterlichen Hause fortnimmt! .... Wenn der Junge einmal mit dem Doktor-Diplom nach Hause kommt! Wenn ich einmal seine Schulden bezahlen werde!“ So der Vater.

Das Kind schließt sich immer enger an die Gesellschaft an. Aber ehe das Mädchen heirathsfähig wird, schätzt der Vater sich glücklich, daß seine Tochter ihm schon die Pantoffel bringen kann.

Und wer hätte das gedacht?! Das Kleine kann kaum gehen, und der Storch ist schon wieder auf das Haus herabgeflogen.

Nun soll's wirklich ein Junge werden!

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Central-Eisenbahn.

Depot am Fuß der Lake Str., am Fuß der 22. Str. und am Fuß der 39. Str. Ticket-Office: 194 Clark Str. Züge nach dem Westen müssen an Lake Str. bestiegen werden.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Chicago & New Orleans Limited	3.20 N	‖ 4.45 N
New Orleans Postzug	3.15 V	‖12.20 V
St. Louis & Texas Expreß	* 8.40 V	* 7.20 N
St. Louis & New Orleans Schnell-Expreß	‖ 9.00 N	‖ 7.00 V
Kankakee & Bloomington Passagier-Zug	* 3.35 N	* 4.25 N
Kankakee & Gilman Passagier-Zug	* 4.30 N	* 9.55 V
Springfield Expreß	* 9.00 N	b 7.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	‖ 1.00 N	‖ 1.00 N
a Rockford, Dubuque & Sioux City Expreß	‖11.35 N	c 6.30 V
Rockford & Freeport Passagierzug	* 4.20 N	‖10.30 V
Rockford & Freeport Expreß	* 8.55 V	
Dubuque & Rockford Expreß		* 7.15 V

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. bTäglich, ausgenommen Montags. cTäglich ausgenommen Sonntags. Sioux City bis Dubuque; täglich von Dubuque bis Chicago. ‖Täglich. *Täglich, ausgenommen Sonntags.

Lake Shore Route.

Lake Shore und Mich. Southern, New York Central & Hudson River, Boston und Albany Eisenbahnen. Die Züge gehen ab und kommen an wie folgt: Chicago: Lake Shore Depot, Van Buren Str., am Ausgange der LaSalle Str. Ticket-Offices: 66 Clark Str. und Depot, 22. Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
New York Postzug (alte Linie)	* 8.00 V	* 9.30 V
N. Y. und Boston Tag-Expreß	† 8.30 V	† 6.45 N
New York und Boston Schnellzug	* 3.10 N	* 9.10 N
Vestibule Limited	* 5.30 N	* 9.45 V
Atlantic-Expreß, New York & Boston	* 7.45 N	* 7.35 V
N. Y. & Boston Expreß über alten Weg	†11.30 N	† 7.00 V
Elkhart und Goshen Accom.	† 4.05 N	†11.10 V

* Täglich. † Sonntags ausgenommen.

Wabash-Eisenbahn.

Züge kommen an und verlassen Chicago an Dearborn Station, Ecke Polk und Dearborn Str. Ticket-Office: 201 Clark Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
St. Louis, Peoria u. Texas Expreß	† 8.25 V	† 6.00 N
Kansas City, Peoria u. Springfield	* 2.30 N	* 1.00 N
St. Louis u. Peoria Vestibuled Exp.	* 9.00 N	* 7.15 V
Custer Park u. Essex Accom.	* 4.30 N	*10.10 V
Worth Accommodation	† 6.30 V	† 9.00 V
Worth Accommodation	†10.00 V	† 1.50 N
Worth Accommodation	† 5.25 N	† 7.55 N

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags.

Chicago & Grand Trunk-Eisenbahn.

Depot: Dearborn und Polk Straße. Ticket-Offices: 103 South Clark Str., und am Depot. Wegen Vorstadt- und Begräbnißzügen-Fahrplänen wende man sich an die Ticket-Officen.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Mail und Pacific Expreß	† 8.40 V	* 7.30 V
Limited Expreß	* 3.15 N	*11.15 N
Tag-Expreß	*10.30 V	* 6.20 N
Atlantic und 2. Pacific Expreß	* 8.15 N	* 8.05 V
Detroit, Mt. Clemens & Saginaw	* 8.15 N	* 7.30 V

* Täglich. † Sonntag ausgenommen.

Chicago & Alton-Eisenbahn.

Grand Union Passagier-Depot, Canal Str., zwischen Madison und Adams Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Pacific Vestibuled Expreß	*12.00 M	1.15 N
Kan. City & Denver Vestibuled Lim.	* 6.00 N	8.45 V
Kansas City, Col. & Utah Expreß	*11.20 N	7.15 V
St. Louis Vestibuled Limited	* 9.00 N	7.15 V
Springfield & St. Louis Tag-Expr.	† 9.00 V	7.00 N
Springfield & St. Louis Nacht-Exp.	*11.20 N	7.15 V
Joliet & Streator Accom.	† 5.00 N	9.45 V

* Täglich. † Täglich, Sonntags ausgenommen.

Monon Route.

Depot: Dearborn-Station. Ticket-Office: 73 Clark Str.

1. Oktober 1890.	Abfahrt	Ankunft
Indianapolis und Cincinnati „The Velvet“	* 9.30 V	* 3.10 N
Indianapolis und Cincinnati „The Electric“	* 8.35 N	* 7.35 V
Lafayette und Louisville	* 8.30 V	* 7.15 N
Lafayette und Louisville	* 7.30 N	* 7.10 V
Lafayette Accomodation	* 3.05 N	*10.30 V

* Alle Züge täglich.

Michigan Central.

New York Central und Hudson River, Boston und Albany Eisenbahnen. „Die Niagara Falls Route.“ Ticket-Office: 67 Clark Str. Depot Fuß von Lake Str.

30. Nov., 1890.	Abfahrt	Ankunft
Post (über Haupt-Linie)	† 7.05 V	† 7.35 N
Tag-Expreß	† 9.00 V	† 4.35 N
North Shore Limited Vestibuled	*12.20 N	* 4.50 N
N. Y. und Boston Vest.	* 3.10 N	* 9.00 N
Kalamazoo Accomodation	† 4.50 N	†11.20 V
Nacht-Expreß	§ 9.25 N	‡ 6.40 V
Atlantic Expreß, N. Y. & Boston	*10.10 N	* 8.05 V
Grand Rapids Through Coach	† 3.10 N	† 4.35 N
Grand Rapids, Schlafwagen (Ueber Chic. u. West Michigan Eisenbahn)	*10.10 N	* 8.05 V
Grand Rapids Through Coach	† 9.00 V	† 4.55 N
Grand Rapids, Parlor-Wagen	† 4.40 N	† 8.50 N
Grand Rapids & Musk. Sleeper	*11.15 N	* 7.05 V

* Täglich. † Ausg. Sonn. ‡ Ausg. Mon. § Ausg. Sam.

Chicago & Northwestern Eisenbahn.

Ticket-Offices: No. 206—208 Clark Str., Oakley Ave. Station und am Depot, Ecke Wells und Kinzie Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Council Bluffs, Omaha, Denver, Lincoln, Sioux City und Orten an der Pacific Küste	*12.05 N	* 6.10 N
	§ 6.00 N	§ 8.30 V
	§10.30 N	§ 6.50 V
	§11.00 N	§ 2.00 N
Black Hills und Wyoming	§ 6.00 N	§ 8.30 V
St. Paul, Minneapolis, Duluth, Eau Claire	§ 6.00 N	§ 9.00 V
	§11.15 N	§ 9.35 N
Huron, Aberdeen, Winona, und Madison und Janesville	* 9.00 V	* 6.45 N
	† 9.00 N	‡ 8.30 V
Milwaukee und Racine	X 8.30 V	X1.50 N
	§ 3.00 N	§ 4.00 N
	§ 7.30 N	§ 9.45 N
	§10.00 N	§ 6.25 V
Milwaukee, Waukesha und Madison	* 8.00 V	§10.00 V
	*11.30 N	1.50 N
	§ 5.00 N	* 7.00 N
Fond du Lac Oshkosh, Neenah, Green Bay, Menominee	*11.30 V	* 1.50 N
	§10.00 N	§ 6.25 V
Oshkosh, Neenah und Appleton	* 3.00 N	* 7.00 N
Marquette und Lake Superior	§10.00 N	§ 6.25 V
Ripon und Princeton	*11.30 V	* 1.50 N
Ashland, Hurley, Ironwood, Bessemer und Wakefield	§ 5.00 N	§10.00 V
	†10.00 N	‡ 6.25 V
Janesville, Watertown, Fond du Lac und Oshkosh	* 9.20 V	* 4.30 N
	* 4.45 N	*10.25 V
Freeport, Rockford und Elgin	*10.15 V	* 2.40 N
	* 4.15 N	*10.30 V
	*11.30 N	*11.20 V
Rockford und Elgin	* 7.15 V	* 5.50 N
Rockford, via Harvard	§ 9.00 V	§ 6.45 N
Rockford, Beloit & Janesville	* 6.00 N	*10.25 V
Dixon und Sterling	* 8.30 V	*10.15 N

§Täglich. *Täglich, Sonntags ausgenommen. XNur Sonntags. †Täglich, Samstags ausgenommen. ‡Täglich, Montags ausgenommen.

Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn.

Züge verlassen Union Passagier-Bahnhof, Canal und Adams Str. Für Milwaukee, St. Paul und Minneapolis: *5.30 N., *11.00 N., †8.00 V. Für Milwaukee: †8.00 V., †11.30 V., †3.00 N., *5.20 N., †7.30 N., *11.00 N. Nur Sonntags: 8:30 V. Für Omaha und Sioux City: *6.00 N., *11.10 N. Für Fahrpläne und weitere Auskunft, wende man sich an die Stadt-Office: 207 Clark Str., oder Union Bahnhof. * Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags.

Chicago, St. Paul & Kansas City-Eisenbahn.

Züge verlassen den Grand Central Bahnhof um 6.00 N., täglich; 11.40 N., ausgenommen Samstags. Kommen an um 9.03 V. und 10.45 N.

Atchison, Topeka & Santa Fe Route.

Züge gehen ab von Dearborn Station, Ecke Dearborn und Polk Str. Ticket-Office: 212 Clark Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
St. Louis & Peoria Expreß	§ 7.45 V	§ 7.35 N
Galesburg & Ft. Madison Ex.	§ 7.45 V	§ 7.35 N
Pekin & Peoria Expreß	§ 1.00 N	§ 1.35 N
Joliet & Streator Expreß	* 5.00 N	* 9.50 V
Kansas City Expreß	* 6.00 N	* 8.50 V
Denver Limited	* 6.00 N	* 8.50 V
Ft. Worth & Galveston Expreß	* 6.00 N	* 8.50 V
St. Louis Red Expreß	* 7.85 N	* 7.50 V
California Fast Expreß	* 7.35 N	* 1.35 N
Kansas City Expreß	*11.30 N	* 7.25 V

* Täglich. § Sonntags ausgenommen.

Chicago, Rock Island & Pacific-Bahn.

Depot an Van Buren Str., ein Block südlich vom Board of Trade-Gebäude. Städtische Ticket-Office: 104 Clark Str.

Züge.	Abfahrt.	Ankunft.
Illinois und Iowa Expreß	† 8.15 V	† 7.25 N
Peoria Expreß	† 1.30 N	† 1.15 N
Spirit Lake und Dakota Expreß	† 1.30 N	§ 1.15 N
Council Bluffs & Minneapolis Expreß	* 1.30 N	* 1.15 N
Kansas City, St. Joseph, Atchison, Leavenworth, Denver, Colorado Springs & Pueblo Solid Vestibule Expreß	* 5.50 N	* 9.50 V
Omaha Limited Vestibule	* 7.00 N	* 8.05 V
Joliet Accommodation	* 3.00 N	*10.05 V
Peru Accommodation	† 5.00 N	†10.30 V
Council Bluffs Nacht-Expreß	*10.30 N	* 7.15 V
Minneapolis & Spirit Lake Expreß	†10.30 N	§ 7.15 V
Peoria Nacht-Expreß	†11.00 N	§ 6.25 V
Kansas City, St. Joseph & Atchison Expreß	*11.00 N	* 6.25 V

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ‡Täglich, ausgenommen Samstags. §Täglich, ausgenommen Montags.

Chicago & Eastern Illinois-Eisenbahn.

Evansville Route. — Ticket-Offices: 204 Clark Str. und am Passagier-Depot, Dearborn und Polk Str.

Züge.	Abfahrt	Ankunft
Evansville Tag-Linie	† 8.00 V	† 7.45 N
Evansville Nacht-Linie	*11.25 N	* 7.05 V
Nashville & Southern Schnell-Linie	* 3.50 N	*11.20 V
Momence Passagier	† 5.15 N	† 8.15 V

*Täglich. †Ausgenommen Sonntag.

Wisconsin Central.

Depot: Ecke Harrison Str. und Fifth Ave. Stadt-Ticket-Office: 205 Clark Straße.

Züge nach St. Paul und Minneapolis verlassen Chicago um *5.00 N. und *10.45 N.; Chippewa Falls und Eau Claire, †8.00 V., *5.00 N., *10.45 N.; Ashland, Duluth und Lake Superior, *5.00 N. *10.45 N.; Waukesha, Fond du Lac, Oshkosh und Neenah †8.00 V., *3.00 N., *5.00 N., *10.45 N.; Burlington Passagier, †4.35 N.

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags.

— Ein —

Kind des Meeres.

Roman von Vilma Lindhe.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Laura Fehr.

(1. Fortsetzung.)

Angst und Entsetzen erfaßten sie plötzlich und schlugen sie in eisige Fesseln, so daß sie weder Hand noch Fuß zu rühren vermochte; aber im nächsten Augenblick raffte sie sich aus der Erstarrung auf und eilte, bald klimmend, bald laufend, den wohlbekannten Pfad entlang. Der Regen schlug ihr in's Gesicht, die Klippen waren naß und schlüpfrig; aber vorwärts ging es, von dieser Gespensterwelt hinweg dem elterlichen Hause zu, wo menschliche Wesen ihre Noth würden mitfühlen können.

Es kam ihr vor, als ob die kleinen Hütten sich fester als gewöhnlich an den schützenden Felsen angeschmiegt hätten. In den meisten war es schon dunkel — man war zusammengekommen und hatte vom Wetter alles gesagt, was zu sagen war, und suchte jetzt im Schlaf Vergessenheit und Ruhe.

Als Oleandra die Thüre der elterlichen Hütte öffnete und über die Schwelle trat, erkannte sie, daß alle schliefen; aber das Bewußtsein, daß sie wieder in der warmen Stube war, genügte, um ihr kleines Herz mit einem Gefühl stillen Glücks und Friedens zu erfüllen.

Auf dem Tisch neben dem einen Fenster standen die Ueberreste der Abendmahlzeit; einige geschälte Kartoffeln und eine Schüssel mit gesottenem Fisch, der einen unangenehmen Geruch verbreitete.

Sie hatte keinen Hunger, aß aber doch gewohnheitsmäßig einige Bissen, bevor sie das nasse Kleid abstreifte und die hölzerne Schlafbank aufsuchte, in der bereits drei der kleinen Geschwister mit den Füßen gegen einander gekehrt schliefen. Sie nahm ihren gewohnten Platz neben ihren kleinen Bruder Sven ein, zog die Decke über den Kopf, denn sie zitterte vor Kälte, schlang behutsam ihre Arme um den Hals des Kleinen und drückte ihn fest an das klopfende Herz.

Sie war weder verzärtelt, noch weinte sie leicht, aber die Thränen stürzten ihr aus den Augen, und sie weinte, ohne zu wissen warum, während sie dachte: „Es kann dem Vater nichts zustoßen; keiner versteht es wie er, das Boot zu leiten."

Bald schlief sie den festen Schlaf des Kindes; aber dort vom Bette her, in dem Jana lag, hörte man dann und wann ein Stöhnen, wenn der Sturm heftiger als gewöhnlich an Thüren und Fenster rüttelte.

Als der Morgen anbrach, lag die ganze Insel in einen dichten Nebelschleier gehüllt, den das Meer gewoben, auch regnete es und tropfte und sickerte von den Dachfirsten und Felsenvorsprüngen; flachshaarige Kinder wateten in den Wasserpfützen, und durch allerlei Küchenabfälle verunreinigtes Wasser rann über den Fuß des Felsens in's Meer

Gegen Mittag klärte es sich auf. Die See ging immer noch hoch in gewaltigen, grünen, schaumgekrönten Wellen, und um die Schären herum sah man nichts als den hochaufspritzenden, schäumenden, glänzenden Silbergischt; aber die Sonne schien warm und die Luft war so wunderbar rein und erfrischend.

Auf dem Felsenvorsprung standen die Frauen dicht zusammen, von ihren Kindern umringt — die kleinsten auf dem Arm. Alle plauderten und drängten sich durch einander, denn mehrere Böte wurden draußen sichtbar, vor dem Wind segelnd — es war ein herrlicher Anblick.

Je nachdem sie sich näherten, vermehrte sich die Aufregung unter den Frauen, denn jetzt stand es außer allem Zweifel, es waren die Fischerböte, die zurückkehrten. —

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs," — es kam nicht mehr heraus, wie man auch zählte — das siebente war nicht dabei.

Es mochte nichts bedeuten — vielleicht aber auch alles — und die Herzen schlugen vor Unruhe und Freude, als schließlich Boot auf Boot unten in der Bucht anlegte, und man die heimkehrenden Lieben begrüßte.

„Andreas, Andreas Kasperßon?" ging es wie ein leises Geflüster durch die Menge.

Die Männer schüttelten ernst und mit bedenklicher Miene die Köpfe. Er hatte schon zeitig am gestrigen Abend die Rückfahrt angetreten und war so dem ärgsten Wetter ausgesetzt gewesen, die andern hatten einen Nothhafen aufgesucht; noch aber brauchte man ihn nicht verloren zu geben, und die Männer wetteiferten, Jana über das Ausbleiben ihres Mannes zu beruhigen.

Den Sturm und das Gemurmel der Menge übertäubend, vernahm man plötzlich einen gellenden Schrei der Verzweiflung. „Vater, Vater!" erklang es wild und herzzerreißend, und dem jähen Ufer zu stürzte ein kleines bleiches, schwarzhaariges Mädchen, als wolle es sich dem Vermißten nach in die brausende Tiefe werfen.

Jana fing sie in ihren Armen auf, aber von diesem Augenblick an hoffte man nicht länger; die Gewißheit, daß ein Unglück geschehen sei, stand in den Augen Aller zu lesen. Noch ein paar Tage wartete man und hoffte auf ein Wunder, dann verbreitete sich das Gerücht, daß die Trümmer eines Bootes zwischen den Schären gefunden worden seien.

Mehrere dieser Wrackstücke erkannte man wieder — etwas Näheres über das Unglück aber erfuhr man niemals.

In der guten Stube saß Jana, die Arme über die Brust gekreuzt, den Oberkörper mechanisch hin und her wiegend, als könne dies ihrem Schmerz Linderung verschaffen. Die Kinder verkrochen sich scheu in die Winkel, und die Frauen der anderen Fischer kamen, eine nach der andern, mit Geschenken, um in dieser Weise ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Der Kaffeekessel brodelte den ganzen Tag, und während Tasse auf Tasse geleert wurde, erzählte man sich im Flüsterton von traurigen Schiffbrüchen und Unglücksfällen, die sich vor kürzerer oder längerer Zeit ereignet hatten.

„Wo ist Andra?" waren die einzigen Worte, die Jana hin und wieder entfuhren. Es war unmöglich, das Kind zum Daheimbleiben zu bewegen, und man befürchtete, daß es in seinem heftigen, maßlosen Schmerz sich noch einmal etwas zu Leide thun würde.

Auf dem äußersten Rand des Felsenvorsprungs stand Andra, auf's Meer hinausspähend, das, wie sie immer noch hoffte, ihr den Verlorenen wiedergeben müsse; und wie ein treuer Hund wäre sie lieber gestorben, als daß sie ihren Posten verlassen hätte, wenn nicht schließlich ein alter Seemann sie auf seine starken Arme genommen und zur Mutter getragen hätte, an deren Brust sie in ein lautes Weinen ausbrach, das ihr Linderung verschaffte.

Die Tage kamen und gingen, man hatte keine Zeit, sich dem Schmerz zu überlassen. Nicht genug, daß Andreas dahin war, das große Boot war auch verloren und mit ihm der ganze Reichthum der Familie.

Acht Kinder! Da gab's freilich zu thun und Jana wurde bald dieselbe wie zuvor, nur noch mürrischer und schweigsamer; Oleandra aber ging umher, das Herz voll bitterer Gedanken, denn sie vermochte nicht zu fassen, daß Alles seinen gewohnten Gang gehe, nun der Vater dahin war, sie konnte der Mutter nicht verzeihen, daß sie ihre Zeit nicht mit Klagen und Weinen zubringe.

Ein strenger Winter folgte, und es wurde schwer, sich durchzuschlagen; aber es war auch nicht einer unter den Fischern der Insel, der nicht Jana von seinem Fang mittheilte, und wenn die Ausbeute an Heringen gut war, hatte sie Arbeit vollauf — ja sogar die älteren Kinder konnten dabei ein Geringes verdienen.

Als der Frühling herankam, fing sie an, mit Hummern und Fischen zu handeln, und da sie ihre Waare für einen Spottpreis einkaufte, verdiente sie recht gut dabei; aber eine mühsame Arbeit war es, denn sie mußte zum Festlande hinüber rudern oder segeln und dann auf die Dörfer zu den Herrschaften herumgehen, um die schweren Körbe so schnell wie möglich leichter zu machen.

Oleandra sollte die kleineren Geschwister beaufsichtigen, während die Mutter von Hause fort war; aber stumpf und gleichgiltig wie sie für Alles war, blieben die Kleinen sich ganz selbst überlassen.

Eines Tages war Sven dem Ertrinken nahe. Er hatte sich in einem der kleinen Böte geschaukelt, die in der Nähe des Geräthschuppens lagen, während Oleandra am Felsenhange sich ihren Träumereien überließ.

Sein Schreien erweckte sie, wie ein Pfeil war sie im Boot unten, machte es los, erfaßte einen Zipfel seiner Jacke und zog ihn in's Boot.

Von diesem Augenblick an wurde sie wach, den Knaben aber ließ sie nicht von ihrer Seite.

Eines Morgens, im Anfang des Frühlings, als Jana mit ihren gefüllten Körben zum Strande hinunter kam, um zum Festlande hinzufahren, saß Oleandra bereits im Boot und Sven lag zu ihren Füßen auf einem Seegraspolster mit einer Jacke des Vaters zugedeckt.

Von dem Tage an besorgte sie das Rudern und nun wurde sie sich selber wieder ähnlich.

„Das Mädel ist gerade so tüchtig wie unsereiner!" dies waren die bewundernden Worte, welche die markigen Fischer ihr nachschickten, wenn sie dasaß und Segel und Schote mit der sorglosen Sicherheit des geübten Schiffers handhabte.

Sie begleitete nicht die Mutter auf ihren Wanderungen. Es war fast, als fürchte sie sich vor den Dörfern und den Menschen dort. Mitunter lag sie in dem Boot und schlief, zuweilen angelte sie und verkaufte ihren Fang an vorüberfahrende Fischer.

Der Sommer kam mit warmen, sonnigen Tagen und goldigem Glanz über Land und Meer. Die jungen Eidergänse und Enten hielten ihre Schwimmübungen ab, um die Insel herum, und die Seehunde sonnten sich auf dem Sande.

Es war an einem Tage des Augustmonats, das Meer lag tiefblau im Sonnenschein glitzernd da, die weißen oder rothbraunen Segel hoben sich scharf von demselben ab, und ein wolkenloser Himmel wölbte sich azurblau und durchsichtig über diesem Allen.

Ein Lustkutter hatte bei der Insel angelegt und in Janas Hütte befand sich vornehmer Besuch.

Alles war festlich darinnen, denn sie hatte den Besuch erwartet. Der Estrich war mit weißem Sand bestreut, über das Bett war eine buntgewürfelte Decke künstlichen Gewebes gebreitet, und auf dem Tisch standen je eine Balsamine und eine Monatsrose in ihren Anchovistönnchen. Die lockere Erde war mit zierlichen kleinen Muscheln bedeckt.

In der innern Kammer, zu der die Thür offen stand, sah man eine Schlafbank, die fast ganz bis zur Decke des Zimmers mit Betten angefüllt war, und an den Wänden hingen die Sonntagskleider der Familie in zierlicher Ordnung. Dadrinnen fanden sich außer einigen größeren Muscheln und Schnecken auch verschiedene Kunstgegenstände — Kaffeetassen mit Inschriften, ein Schwan aus Zucker, eine Denkschrift von irgend einem Begräbniß stammend nebst zwei Bildern: ein Christus im blauen Rock und rothen Mantel, und ein feierspeiender Berg mit so schreienden Farben, daß einem die Augen schmerzten, wenn man nur hinsah.

Es herrschte eine dumpfige, ungesunde Luft in den beiden Stuben und die Fenster ließen sich nicht einmal öffnen. Man meint, man habe hier in den Schären Luft genug und verschließt sich dagegen so gut man kann.

(Fortsetzung folgt.)

Leset die Sonntagsbeilage der „Abendpost".

Finder und Erfinder.

„Der Zauberer von Menloe Park", wie Thomas Alvah Edison von der sonst jeder poetischen Empfindung unfähigen New Yorker Sensationspresse mit Vorliebe genannt wird, sitzt Jahr aus, Jahr ein in seinem Laboratorium und experimentirt. Er selbst macht auf jenes hochtrabende Prädikat absolut keinen Anspruch, wie denn dem bescheidenen und die Zurückgezogenheit liebenden Manne nichts ferner liegt, als Reklame und Selbstberäucherung.

Er hat die Art, wie er seine Entdeckungen gemacht hat, als ein fortgesetztes Experimentiren beschrieben, anfänglich ein blindes Umhertappen im Dunkeln; wie der in einer plötzlich durch einen Erdrutsch verschütteten Höhle eingeschlossene Bergmann ängstlich nach einem rettenden Lichtstrahl sucht. Da plötzlich ein dem gewöhnlichen Auge kaum bemerkbares Fünkchen, ein ungewisser Dämmerschein, der die pechschwarze Dunkelheit kaum merklich nicht erhellt, aber mildert. Sofort wird die Arbeit eingestellt, und die Versuche nur nach dieser einen Richtung oder schwachen Andeutung hin fortgesetzt. Nach unsäglicher Arbeit und unzähligen großentheils mißlungenen Experimenten gelangt Edison endlich zum Ziel. „Ich habe unverdrossen gesucht, und etwas gefunden, was auch jeder Andere gefunden hätte, der ebenso unverdrossen gesucht hätte, wie ich. Nur" — so fügte er mit einem gewissen ihm eigenthümlichen, ernsten Lächeln hinzu — „habe ich nicht immer gerade das gefunden, was ich suchte."

Ja, da steckts eben; die Unverdrossenheit, das vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende, durch keinen Mißerfolg entmuthigte feste Vertrauen auf den endlichen Erfolg, die sich immer mehr in den Kern der Sache vertiefende Energie des Willens und Schärfe der Verstandesthätigkeit, das eben sind die wahren Eigenschaften, die den Erfinder machen. Viele deutsche Gelehrte sehen mit wissenschaftlichem Stolz auf die Zwecke der täglichen Lebens herab und erachten es der Wissenschaft als unwürdig, diese zur „milchenden Kuh" herabwürdigen und der Industrie dienstbar zu machen. Der berühmte kürzlich verstorbene Physiker Lommel war einer von diesen. Was Tiefe des Wissens und glänzende mathematische Meisterschaft anbetraf, konnte er Leute, wie Edison oder Bell, zehnmal in die Tasche stecken. Lommel, der sich namentlich um die Erforschung des Wesens und die Wirkungen der Elektricität unsterbliche Verdienste erworben hat, hat häufig genug, wie ein glücklicher Bergmann, während seiner tiefsinnigen Untersuchungen Adern und Minen der köstlichsten Schätze offen gelegt.

Während er aber kaum einen flüchtigen Blick hineinwarf und unbeirrt an seinen großen Aufgaben weiterarbeitete, waren es Andere, die schlau die von ihm entdeckten Erzgänge ausbeuteten und Ehren und Reichthum ernteten. Der lediglich praktischen Zwecken dienende „Scientific American" fand denn auch nach Lommels Tode keinen andern Nekrolog für den großen Gelehrten, als die Worte: „Mit ihm ist der größte Gelehrte auf dem Gebiete der Elektricität dahingeschieden, der jedoch niemals eine einzige praktische Entdeckung gemacht hat." Allerdings wörtlich richtig: aber der ganze moderne Aufschwung der Elektricität und ihrer praktischen Anwendung wäre ohne Lommel's unfehlbare Berechnungen unmöglich gewesen. „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun," sagt Schiller.

Ein Mann, bei welchem wissenschaftliche Gründlichkeit und praktischer Blick in seltener Vereinigung angetroffen werden, ist der Deutsche Georg Siemens.

Wie das hierzulande üblich, werden seine Verdienste um die Elektricität geflissentlich todtgeschwiegen, und in dem ewigen, monotonen Hosiannahgeschrei für Edison und Bell verhallt sein Name ungehört. Und doch weiß Jeder, der nur ein wenig in das große Gebiet, welches heutzutage praktische Elektricität umfaßt, hineingerochen hat, daß jenes ohne Simmens großartige Erfindung der Dynamo-Maschine nichts weiter sein würde, als eine geistreiche Spielerei, mit der man staunende Studenten oder Dilettanten in Hörsälen unterhalten würde, wie zu der Zeit unserer Väter und Großväter. Allerdings wären Edison oder Bell, Letzterer noch kaum etwas mehr, als ein wissenschaftlicher Pirat, trotz allen Experimentirens nimmermehr die Erfinder der Dynamo geworden. Denn einmal lehnt sich diese an nichts Bekanntes an, und ist ihrer Idee nach das Resultat einer tiefsinnigen Berechnung, verbunden mit völliger Vertrautheit mit dem Wesen der Elektricität. Noch mehr: Die sämmtlichen Leiter unserer technisch-elektrischen Anstalten in Amerika sind Deutsche, welche namentlich die schwierigen mathematischen Berechnungen ausführen. Ohne sie wäre der Betrieb von Etablissements, wie die von Edison in Menloe-Park, Brush in Cleveland und Westinghouse in Pittsburg unmöglich. Richtig, Westinghouse! Da hätten wir beinahe den Mann vergessen, welcher mit Edison als der bedeutendste Erfinder Amerikas anzusehen ist.

Sein Bildungsgang war ein mehr einheitlicher, als der Edisons, denn sein Vater, selbst ein tüchtiger Mechaniker, weihte seinen Sohn George frühzeitig in die Geheimnisse der Maschinenkunde ein und gab ihm selbst praktischen Unterricht. Zum Jüngling herangereift, studirte er mit wachsendem Interesse die damals allgemeines Aufsehen erregenden Tunnelbohrungen durch den Mont Cenis, bei denen man von der gefährlichen Dampfkraft ganz absah und nur comprimirte Luft verwandte.

Die zahlreichen Unfälle auf Eisenbahnen hervorgerufen durch die Unmöglichkeit, mittels der schwachen menschlichen Kraft der Bremser die Dampfkraft zu bewältigen, gaben ihm den genialen Gedanken ein, durch comprimirte Luft, also eine von der Dampfkraft unabhängige und ihr an physischer Gewalt gleichkommende Kraft, die verderbliche Wirkung des Dampfes bei Eisenbahnzügen zu hemmen und zu bändigen, sodaß das mit rasender Eile in's Verderben sausende Dampfroß plötzlich, wie ein dem leisesten Zügeldrucke des Reiters gehorsamer Renner, wie gebannt stille steht, und so Tausende vor dem sichern Untergange gerettet sind.

Durch Erfindung der Luftbremse ward Westinghouse zum Wohlthäter der Menschheit, und nebenbei zum steinreichen Mann. Anfangs hatte er, wie jeder Erfinder, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch ist heute seine segensreiche Erfindung in sämmtlichen Culturländern eingeführt, und die von ihm begründete, seinen Namen tragende Gesellschaft leitet eine der größten Fabrikanlagen der Welt.

Moderne Farmer.

Der amerikanische Farmer ist anscheinend ein glücklicher Mensch, wenigstens wenn man seine Lage mit dem vielgeplagten und steuerbelasteten deutschen Bauer vergleicht. In der weitaus größten Mehrzahl der Fälle muß sich der deutsche Bauer noch heute nach Urväter Weise im Schweiße seines Angesichts redlich abmühen, muß Pflug und Karst regieren, den Dreschflegel schwingen, und die Benutzung landwirthschaftlicher Maschinen wird erst da möglich, wo die größeren Güter anfangen. Dann haben wir es eben nicht mehr mit dem Kleinbauern zu thun. In gewissen wohlhabenden Theilen Deutschlands, namentlich dort, wo durch die Kultur der Zuckerrübe der Bauernstand schnell reich geworden ist, leistet man sich wohl auch den Luxus auf gemeinsame Kosten angeschaffter landwirthschaftlicher Maschinen, namentlich Dampfpflüge und Dreschmaschinen.

Wie mühelos scheint dagegen die Thätigkeit des amerikanischen Farmers! Bei ihm ist das alte Wort „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen", völlig veraltet. Es gibt wohl kaum einen einzigen Zweig des Ackerbaues, der nicht mit Maschinen betrieben würde, vom Pflügen und Bestellen des Ackers bis zum Ausdrusch. Die Maschine macht natürlich Alles fünf bis sechs mal so schnell, als die Handarbeit, und deshalb hat denn der Farmer bedeutend mehr faule Zeit, als der deutsche Bauer, der Jahr aus, Jahr ein thätig ist. Nur die Natur selbst, der Gang der Jahreszeiten bleibt im hergebrachten Geleise. Ginge es nach unserem Farmer, so müßte sich die Erdachse doppelt so schnell drehen, das Jahr nur sechs Monate haben, um seiner ungeduldigen Sucht nach Geld gerecht zu werden.

Denn unser Farmer braucht Geld, immerfort Geld. Sein Ruf schallt über das ganze Land, und es scheint denn doch, als ob seine Lage nicht so besonders glänzend ist, wie es dem deutschen Bauer scheint. Dieser braucht allerdings auch Geld, aber er bekommt es leichter und billiger, als unser Farmer. Da hat denn der deutsche Landwirth doch einen guten Trumpf voraus. Einmal bezahlt er lange nicht so hohe Hypothekenzinsen — höchstens 4 bis 4½ Procent—, und dann kann er auch Geld bekommen, wenn er es nöthig braucht. Da liegt nämlich der Hase im Pfeffer. Es ist nicht allein nöthig, Geld zu kriegen, sondern auch zur richtigen Zeit. Was mich heute noch vom Untergange retten kann, ist morgen für mich vielleicht keinen Pfifferling werth.

Und warum erhält der deutsche Bauer leichter Geld? Aus dem Grunde, weil er Mitglied eines wohlgeordneten und weitverzweigten Creditsystems ist, welches wieder an sich auf die Landwirthschaft gegründet ist und seine Wurzeln, seine Existenz in den bäuerlichen Verhältnissen findet, oder um es deutlicher zu sagen: Die Kreiskassen und die ländlichen Creditvereine geben dem Bauer das Geld, wenn er solches nur immer braucht. Allerdings nicht ohne Prüfung, nicht dem ersten Besten. Aber bekanntlich ist Seßhaftigkeit zum Glück die noch fast ausnahmslose Regel beim deutschen Bauer. Abenteurer gibt es in dem Stande nicht. Die Verhältnisse und Finanzen, die wirthschaftliche Tüchtigkeit jedes einzelnen Landwirths liegen wie ein offenes Buch klar vor den Augen seiner Nachbarn. Die Hülfe auf Gegenseitigkeit kann sich nur auf gegenseitiges Vertrauen, lange Bekanntschaft und Kenntniß der gegenseitigen Verhältnisse gründen. Die Kreiskassen mit ihren Hypothekenbarlehen, die Vorschußvereine in Mittel- und Norddeutschland machen jährliche Umsätze von vielen Millionen und ihre Geschäfte sind glänzend.

Wie anders bei uns! Der Farmer ist ein Geschäftsmann, wie ein anderer auch. Das Ausschlachten größerer Farmen und Zerschlagen in Parzellen, die dann an kleine Leute mit wenig Betriebscapital auf je ein Jahr verpachtet werden, mag dem Eigenthümer auf eine Zeit lang mehr Geld einbringen; die Landwirthschaft ruinirt es gründlich. Die Farmer haben keine gemeinsamen Interessen; gegenseitige financielle Unterstützung ist ihnen unbekannt, ebenso wie Seßhaftigkeit und Liebe zum Besitz. Der Farmer ist selten Landwirth im deutschen Sinn. Der harmonische Betrieb von in einander greifendem Ackerbau und Viehzucht kennt er nicht, ebensowenig wie er eine verständige Fruchtfolge kennt. Er setzt Alles auf eine Karte, wie ein tollkühner Spieler, und ist dann durch Mißwachs oder Seuchen eines einzigen Jahres ruinirt. Wer hilft ihm in seiner Noth? Der kalte, berechnende Geschäftsmann in der Stadt, dem er sein Getreide verkauft? Der wäre der Allerletzte, denn der lacht sich womöglich in's Fäustchen, weil er selbst vielleicht schon ein Auge auf die Farm geworfen. Es bleibt dem Bedrängten natürlich kein anderer Ausweg, als die Farm zum Spottpreise zu veräußern, denn heutzutage findet er selten einen Dummen, der ihm den wahren Werth bezahlt.

So scheint der einst hochachtbare und wohlhabende Farmerstand einer düstereren Zukunft entgegen zu gehen, welche uns das Schreckbild des irischen Pächterproletariats mit seiner Verkommenheit und Verarmung in den düstersten Farben zeigt. Doch gibt es vielleicht eine Abhilfe.

Vernünftige Ansichten.

Herr F. L. Dingley, der im Auftrage des Staatsdepartements specielle Studien über die Einwanderung aus Europa angestellt und seine Ansichten in einer Broschüre niedergelegt hat, mit welcher wir uns neulich in einem eingehenden Artikel beschäftigten, hat im Ganzen recht vernünftige Ideen über die Einwanderungsfrage. Er ist zum Mindesten billig denkend genug, das Gute, was die Einwanderer uns bringen, anzuerkennen und gehört nicht zu den Leuten, welche meinen, Amerika sei nur für die waschächten Yankees da und alle anderen Leute seien freche Eindringlinge, die man sich mit allen Mitteln vom Leibe halten müsse. Herr Dingley schreibt:

„Die Ver. Staaten nehmen Europas beste industrielle Kraft, geben ihm aber dafür einen erweiterten Handel zurück. Die Ausfuhr aus Neapel hat enorm zugenommen, seit die lateinische Rasse in Schwärmen nach Amerika zu ziehen begann. Es ist ein Segen aller Rassen und Nationen, daß der Mensch ein Wanderthier ist. Der provinciale Verstand, der sich im Fremdenhaß ergeht, sitzt im dicken Schädel des Vorurtheils, nicht unter dem weiten Hut des socialen, politischen, industriellen und moralischen Fortschritts. — Die Nation, welche die guten Männer und Frauen vom Auslande willkommen heißt, ist reich, weil intelligente Arbeiter den nationalen Reichthum vermehren helfen, und bis jetzt ist noch keine Grenze der Productivität wissenschaftlich cultivirten Landes in Sicht. Auswanderung ist ein Barometer zweier socialer Zustände — sie zeigt den Druck der socialen Atmosphäre in dem Lande an, woher sie kommt sowohl, wie in dem Lande, wohin sie sich wendet.

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede der vier großen auswandernden Rassen diesem Lande in socialer, industrieller und physischer und selbst moralischer Beziehung große Dienste leisten. In anderen Worten, die Uebel der Einwanderung sind unter den bestehenden Beschränkungen gering im Vergleich zu den Segnungen, welche die Einwanderung dem Körper, Geist, Herzen und der künftigen Laufbahn der Amerikaner bringt. Der Proceß der natürlichen Wahl hat noch nie so frei unter der menschlichen Bevölkerung walten können. — Diejenige Nation, welche für den Ausländer am wenigsten Gebrauch hat, steht dem socialen und politischen Fortschritt am fernsten. Das Steigen des Vorurtheils bedeutet den Fall der Industrie. — Je tiefer das Rassenvorurtheil in einem Lande eingewurzelt ist, desto eher wird der Segen sich in Fluch verwandeln."

McKinley via Deutschland.

Im „Hbg. Corr." veröffentlicht Herr Adalbert Bruntsch ein Gespräch, das er mit Major McKinley führte. Danach hat McKinley erklärt: „Es war kein Partei-Interesse, das mich die Tarifreform in die Hand nehmen ließ. Das Ziel dieses Gesetzes, welches auf jener Seite des Oceans augenscheinlich so viel Mißstimmung verursacht, ist einfach eine Ausgleichung des Lohnunterschiedes zwischen Europa und Amerika. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß die Idee meinem eigenen Kopfe nicht entsprang. Es ist Ihr großer Staatsmann, Fürst Bismarck, dem ich sie verdanke. Ich habe die Reden dieses großen Mannes sorgfältig studirt, und kam, nachdem ich die Wirkung seiner klugen Politik auf die Entwickelung des Handels Ihres Landes gesehen habe, zu dem Schlusse, daß eine Politik, die solch' wunderbar günstige Wirkung für Ihr Land gehabt, auch für das unsrige wohlthätige Folgen haben würde. Deutschland," fuhr der Major fort, „vor zwanzig Jahren ein vergleichsweise armes Land, ist jetzt reich und blühend. Wem verdanken Sie dieses? Erst als Fürst Bismarck die Politik eines begrenzten Schutzes adoptirte, setzten die deutschen Fabrikanten die Welt in Erstaunen durch die Fortschritte, die sie auf den fremden Märkten machten etc. etc. Es ist mein sehnlicher Wunsch, die persönliche Bekanntschaft des großen Mannes zu machen. Wenn ich im nächsten Jahre die Zeit dazu erübrigen kann, werde ich ihm einen Besuch abstatten.

Ein Geächteter.

Gar gewichtig ist das Beweismaterial, welches Herr Rusk vom Ackerbau-Ministerium und sein Adjutant Riley auf 400 engedruckten Seiten zu einer Anklage gegen den Strolch unter den Vögeln, den Spatz, zusammengetragen haben. Aus allen Theilen der Union sind Berichte über die Frage eingefordert worden, ob der Sperling ein nützlicher, oder schädlicher Vogel für die Landwirthschaft sei, und fast ohne Ausnahme lautet das vernichtende Urtheil: Der Spatz hat die Erwartungen völlig getäuscht; er ist vorwiegend Obst- und Körnerfresser und hat zur Vertilgung der schädlichen Insecten gar nichts gethan, ja, er hat sogar die nützlichen Vögel vertrieben und ausgerottet.

Noch nicht ganz vierzig Jahre sind es her, als in der Kirchenstadt Brooklyn einige hochweise Männer den Beschluß faßten, den europäischen Sperling zu importiren und zur Vertilgung der damals herrschenden entsetzlichen Raupenplage, der sogenannten „spanning worms" zu verwenden. Nachdem der erste Versuch mißlungen, gelang es in 1852, hundert Stück durchzuwintern und zum Brüten zu veranlassen. Seitdem begann der Eroberungszug des Sperlings über den nordamerikanischen Continent. Er entwickelte eine in seinem Vaterlande unbekannte Fruchtbarkeit. Zwei oder drei Bruten im Jahre genügten ihm nicht, er lieferte deren sechs, jede von vier bis sieben Jungen. Ja, an einzelnen Stellen hat er eine bis jetzt einzig dastehende Eigenschaft angenommen: er ist „dauerbrütig geworden." Die Sperlingsmutter legt vier bis fünf Eier und bebrütet sie; aber während sie das thut, legt sie wieder neue Eier; wenn die ersten Jungen ausschlüpfen, halten sie diese nachgelegten Eier warm und helfen sie ausbrüten u. s. w., das Nest wird überhaupt nicht mehr leer, sondern den ganzen Sommer hindurch wachsen neue, kleine Spatzen heran, während die ältern ausfliegen. Bei dieser Fruchtbarkeit ging seine Vermehrung natürlich in geometrischer Progression vorwärts; von 1870—1875 dehnte er sich über 500 (englische) Quadratmeilen aus, von 1875—1880 über 16,000, von da bis 1885 über 500,000, und jetzt hat er etwa die Hälfte der Ver. Staaten, die nordöstliche, eingenommen.

Jetzt fing man nun doch an, sich diesen importirten Wohlthäter etwas näher anzusehen. Zunächst war leicht festzustellen, daß er sich nicht da aufhielt, wo man ihn eigentlich haben wollte, auf dem Lande und beim Insectenfraß. Er zeigte vielmehr eine ausgesprochene Vorliebe für die Städte, wo er auf Bahnhöfen, Märkten und Gassen alle möglichen Körner stahl. Von den Städten ging er in die Städtchen, und von da in die Dörfer. Er reiste am liebsten mit der Eisenbahn von Städtchen zu Städtchen. Hier und da sind Sperlinge zufällig in einen mit Korn gefüllten Eisenbahnwagen eingeschlossen worden, sind auf diese Weise Hunderte von Meilen weit gefahren und haben sich am Orte der Ankunft munter ausgebreitet. Häufiger geschieht es, daß einer von den zahllosen Kornwaggons überwegs einen kleinen Theil seiner Ladung zerstreut; die Spätzlein folgen der Spur, picken das Getreide auf und arbeiten sich stillvergnügt von einer Station zur andern.

Diese wenig erfreulichen Wahrnehmungen gaben nun den Anstoß, sich den eingewanderten Freund auch von innen zu betrachten. Man schnitt ihm den Magen auf und untersuchte, was er gespeist hatte. Von 522 Exemplaren, die Riley anatomirte, enthielten 92 Insecten, aber hauptsächlich ganz unschädliche Käfer und bienenartige Kerfe; als Insectenfresser hat also der Spatz wenig oder gar keinen Werth.

Lobend zu erwähnen ist nur, daß er sich an der Ausrottung der stellenweise im Süden auftretenden Landplage des schwarzen Heerwurms mäßig betheiligt hat. Im allgemeinen aber nährt er sich mehr vegetarianisch: er frißt erstens Knospen jeder Art, von der feinen jungen Blüthe bis zur frischen Blattknospe ist ihm alles recht. Ja, er greift die Pfirsichblüthen an, indem er den Fruchtknoten herauspickt: nach dem Zeugniß eines Beobachters hat ein einziger Spatz in anderthalb Minuten neunzehn Pfirsichblüthen zerstört. Ebenso verfährt er mit Blüthen des Apfelbaums, des Weinstocks und fast aller Fruchtbäume. Zweitens schmecken ihm die reifen Früchte jeder Art. An den Trauben z. B. thut er großen Schaden; er liebt das süße Fleisch, pickt viele Beeren an, um zu sehen, ob sie gut sind, frißt die schmackhaftesten und läßt die anderen stehen. Ueber die einmal angepickten Beeren aber machen sich später die Wespen u. s. w. her und verderben sie vollständig. Drittens lebt er von Körnern, holt die jungen Erbsen und die frisch gesäten Grassamen aus der Erde, nascht an den zarten grünen Maiskolben, stiehlt das Getreide nach der Aussaat aus dem Boden und bei beginnender Reife vom Halm.

Er begnügt sich indessen nicht mit diesen Schandthaten, sondern fügt eine andere hinzu, die vielleicht die schlimmste ist; er vertreibt die nützlichen Vögel. Den kleinen Vögeln nimmt er ihre Nester weg, wirft ihre Eier und ihre Jungen hinaus, wenns erforderlich ist, und setzt sich breit an ihre Stelle. Er schlägt sich aus reiner Streitsucht mit ihnen, schreit hinter ihnen her, beißt sie und raubt ihnen das Futter aus dem Schnabel — und dabei ist er meistens der stärkere, weil er in Heerden zusammenhält. Durch dieses Verfahren haben die Sperlinge da, wo sie die Oberhand besitzen, eine Menge von anderen Vögeln vertrieben oder ausgerottet; die Schwalben, die Robins, die Zaunkönige, verschiedene Drosseln verschwinden vor ihnen. Diese Thierchen sind aber gerade die nützlichsten Freunde des Menschen im Kampfe mit den Insecten, und deshalb ist ihre Verdrängung ein schwerer Schaden.

Das Resultat ist nach alle dem ein Verdammungs- und Vernichtungsurtheil gegen den Sperling. Er muß unbedingt wieder ausgerottet werden, aber wie? Denn das schöne Wort, daß die Nürnberger Keinen henken, sie kriegen ihn denn, gilt auch für den Kampf des Menschen gegen den schlauen und frechen Spatz. Von Zeit zu Zeit helfen atmosphärische Ereignisse, wie Gewitter und Hagelschläge — der berüchtigte Blizzard vom März 1888 hat ihrer eine große Menge getödtet. Doch sind das Ausnahmefälle, die auf die Dauer der Vermehrung keinen großen Eintrag thun. Der Ausschuß, welcher die Untersuchung leitet, schlägt vor, alle Schutzgesetze für den Sperling aufzuheben und die Zerstörung der Sperlingsnester in jeder Jahreszeit zu gestatten, das Füttern und Hegen der Sperlinge als Vergehen zu bestrafen, und den von ihnen verdrängten nützlicheren Vögeln einen besonderen Schutz angedeihen zu lassen.

Shermans Marsch nach dem Ocean.

Als General Sherman das Commando über die Mississippiarmee übernommen hatte und am 1. Mai 1864 mit 98,000 Mann von Chattanooga aus auf Atlanta, Ga., losrückte, hatte er noch keinen bestimmten Plan gefaßt über die Ausdehnung seines Zuges. General Grants Instructionen gingen dahin, den Rebellengeneral Johnston zu schlagen, Atlanta zu nehmen und dann so weit, als nur möglich, in das bisher vom Kriege unberührte Gebiet des Feindes vorzudringen. Diese Ordre kam allerdings von Grant, aber den Plan hatte Sherman entworfen und ihn dann dem Urtheile Grants unterbreitet. Joe Johnston, der Rebellengeneral, hatte 62,000 Mann zu seiner Verfügung. Schon nach wenigen Tagen waren die Vortruppen beider Heere engagirt und es begann eine lange Reihe von größeren und kleineren Gefechten, Treffen und Schlachten, ohne daß es zu einem großen Haupttreffen der beiden Armeen gekommen wäre. Aber Johnston wurde trotz des hartnäckigsten Widerstandes immer weiter zurückgedrängt. Die Kämpfe waren furchtbar blutig. Von Shermans Armee wurden nahezu 10,000 Mann während des Monats Mai kampfunfähig gemacht. In dem furchtbaren Gemetzel bei Kenesaw Mountain verloren unsere Truppen allein 2,500 Todte und Verwundete.

Selten ist mit so furchtbarer Erbitterung gekämpft worden, als auf diesem Zuge. Erst am 3. Juli wurde Johnston aus seiner fast uneinnehmbaren Position am Kenesaw Mountain verdrängt und auf Atlanta zurückgeworfen. Dort aber hatten die Rebellen beträchtliche Verstärkungen erhalten und an Johnstons Stelle war General Hood als Anführer getreten. Hood ging zum Angriff über, aber die Unionleute wankten nicht, sondern gewannen einige wichtige Positionen in der Umgegend von Atlanta. In diesen Kämpfen fiel McPherson, einer der tüchtigsten Untergenerale Shermans. Am 17. Juli begann der Hauptangriff auf Atlanta und nun folgten die Schlachten vom 20., 22. und 28. Juli, welche als die große Schlacht von Atlanta bekannt sind. Einen ganzen Monat lang lagen sich nun die Heere einander gegenüber. Hood wagte keinen Angriff mehr und Sherman wollte keine Opfer mehr bringen, da er fest überzeugt war, daß Hood die Stadt räumen werde. Das geschah am 1. Sept. Gleich darauf zog Sherman in Atlanta ein.

Sherman befahl den Bewohnern die Stadt zu verlassen. Ein furchtbares Geschrei wurde ob dieser „Grausamkeit" erhoben. Sherman antwortete darauf: „Dies ist Krieg, und keine Spielerei. Die Südländer müssen wissen, daß es unser Ernst ist, sie zur Raison zu bringen. Sie haben sich bisher eingebildet, daß wir nicht in das Herz des Südens eindringen könnten. Je eher wir sie vom Gegentheil überzeugen, desto früher werden sie ihren albernen Stolz aufgeben und desto früher wird der Krieg beendigt werden."

Gerade um den Südländern zu zeigen, daß ihr Widerstand sinnlos war, unternahm Sherman nun von Atlanta aus den Zug nach dem Ocean. Er erwartete mehr von dem moralischen Eindrucke dieses Zuges, als von den militärischen Erfolgen. Sein Weg führte durch Gegenden, die noch nichts von der Kriegsfurie verspürt hatte. Dort zerstörte er alle Verbindungen, Brücken, Straßen, namentlich die Eisenbahnen, und dort brandschatzte er die Einwohner in der erbarmungslosesten Weise. Er mußte strenge auftreten, denn er sah ja seine Mission darin, die hartgesottensten Rebellen von ihrer Ohnmacht zu überzeugen.

Als Sherman von Atlanta abmarschirte, wußte er selbst noch nicht recht, wohin er gelangen würde. Er vertraute auf das reiche Land vor ihm. Das sollte ihn und seine Truppen ernähren. Und so wurde drauf los fouragirt zum Schrecken der Südländer. Sherman hatte sich nicht den Rücken gedeckt; er konnte es auch nicht. Er wußte nicht, wann und wo er auf den Feind stoßen würde.

Als die Armee von Atlanta abmarschirte, führte sie 64 Kanonen mit sich und war 60,000 Mann stark. Die Leute waren in trefflichem Zustande. So konnte man täglich Märsche von zehn bis fünfzehn Meilen zurücklegen, besonders da auch die Verpflegung in der reichen Umgegend nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem man am 3. December Milledgeville verlassen, erreichte man Savannah von vier Routen aus am 10. desselben Monats.

General Hazen wurde sofort Herr des Forts McAllister und stellte dadurch die Verbindung mit der Unionsflotte an der Küste her. Der Feind unter General Hardee zog sich zurück, und nach wenigen Tagen schon konnte Sherman das berühmte Schreiben an den Präsidenten Lincoln abfassen, in welchem er diesem Savannah „als Weihnachtsgeschenk" überreichte, einschließlich der 150 schweren Geschütze, einem großen Vorrath von Proviant und Munition und 25,000 Ballen Baumwolle. Lincoln dankte ihm für das großartige „Weihnachtsgeschenk" in den wärmsten Ausdrücken.

Shermans Armee verweilte in Savannah etwa einen Monat. Spät im Januar marschirte man weiter, um die schwierige Vereinigung mit General Grant zu bewerkstelligen, der hunderte von Meilen entfernt am James River stand. Es gelang, den Feind völlig über den eigentlichen Plan zu täuschen. Man umzingelte Charleston, erzwang dessen Räumung und marschirte dann weiter nach Goldsborough, wo Sherman seiner Absicht gemäß mit General Schofield am 23. März zusammentraf. Von dort aus bewerkstelligte er ungehindert seine Vereinigung mit Grants Armee bei City Point, Va.

Kaum eine Woche später jedoch kam die Nachricht, daß General Lee sich ergeben habe, und General Johnstone, der Shermans Truppen gegenüberstand, bat um Waffenstillstand und die Formulirung der Bedingungen für die Uebergabe, indem er zugleich bat, diese auf die sämmtlichen noch unter Waffen stehenden conföderirten Truppen auszudehnen. Demgemäß wurde die Kapitulation vom 17. April 1865 aufgesetzt, wonach der Krieg für beendet erklärt und unter der Bedingung der Auflösung der conföderirten Streitmächte eine allgemeine Amnestie erklärt wurde. Zugleich machte sich Sherman, um den Schein der Eigenmächtigkeit abzuwenden, persönlich verbindlich, für die Durchführung dieses Entwurfs einzustehen. Was er gehofft, geschah nicht. Seine Handlungsweise ward in Washington nicht gebilligt, und General Grant erhielt Marschorder nach Nord-Carolina, um die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen. General Johnstone kapitulirte darauf mit seiner Armee an Sherman, unter denselben Bedingungen, welche von Grant an Lee dictirt waren.

Der neunte Mord in Whitechapel.

Der Mörder in dem Districte der Verbrecher und der Verkommenen Londons ist wieder bei der Arbeit gewesen. Es war derselbe grausame Aufschlitzer, welcher die acht anderen Opfer hingeschlachtet hatte. Dafür bürgt die Verstümmelung des Leichnams und vor Allem die Geschicklichkeit des Mörders in der Verbergung seiner schrecklichen Spuren. Man fand den Körper der Unglücklichen in seinen letzten Zuckungen. Der Mörder konnte kaum mehr als dreihundert Schritte von dem sterbenden Opfer entfernt sein, als letzteres von einem Polizisten entdeckt wurde.

Die Polizei hatte, wie es einen Augenblick schien, eine Spur gefunden, allein sie kam nicht weit in der Verfolgung derselben, als ihr die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens klar wurde. Jack, der Aufschlitzer, wie der Volksmund den mysteriösen Schlächter getauft hat, ist noch immer auf freiem Fuße, wahrscheinlich in der Nähe des Schauplatzes seiner letzten That, bereit, seiner langen Liste von Opfern ein zehntes hinzuzufügen. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob ein solcher Zustand in der großen amerikanischen Weltstadt New York so lange bestehen könnte, wie in London. Die Frage kann kaum beantwortet werden.

Die Verschiedenheit zwischen New York und London ist eine gewaltige. New York, so schreibt die „Br. Fr.Pr.", hat gefährliche Gegenden, wie z. B. der ganze Landstrich, welcher im Norden von Grandstr., im Süden von Roosevelt, im Osten vom East River und im Westen von Park Row und der Bowery begrenzt wird. Hier zählen die Kneipen und Höhlen und Zufluchtsstätten für Verbrecher nach Hunderten. Das Terrain ist klein und leicht beherrschbar. Alle gefährlichen Ausschreitungen können rasch unterdrückt werden und werden auch gewöhnlich rasch unterdrückt. Das spurlose Verschwinden eines Mörders und dessen spätere Wiederkehr zur Begehung neuer Blutthaten wäre unmöglich, aus dem einfachen Grunde, da eine stetige Bewachung des ganzen verdächtigen Gebietes durchaus möglich ist. In London, wo die Polizei auch übrigens thatsächlich schlechter ist, als in New York, ist das gefährliche Territorium größer und breitet sich in irregulären Strichen über ein weites Stück Land aus. Dann ist die ansässige Verbrecherbevölkerung Londons bedeutend größer, als die New Yorks. Die vorzüglichste Ursache der Unzulänglichkeit von Londons Polizei ist in der traurigen Beschaffenheit der Criminal-Geheimpolizei zu suchen.

Bierstatistik von 1890.

Im Jahre 1890 wurden in den Ver. Staaten 29,328,536 Barrels Bier gebraut, eine Zunahme von 3,126,842 gegen das Jahr 1889. Danach hat der Bierconsum im letzten Jahre um nahezu 12 Procent sich vermehrt. Die verhältnißmäßig größte Zunahme hat der Staat Wisconsin aufzuweisen. Dort wurden 403,303 Barrel Bier mehr gebraut, als im Jahre 1889. Interessant ist es, wie die Prohibitionsgesetze auf die Brauereien in Kansas und Iowa wirken. Kansas braute 1889 noch 4440 Barrel, im letzten Jahre nur 2110. Dagegen hat die Brauerei im benachbarten „trockenen" Staat Iowa wieder einigen Aufschwung genommen, sie ist nämlich von 89,141 Barrels auf 102,173 Barrels gestiegen. In Nebraska, wo man die Prohibition gern einführen möchte, producirten die Brauereien letztes Jahr 164,343. Am stärksten ist die Bierproduktion noch immer in New York, dessen letztjähriges Produkt 8,910,674 Barrels betrug, eine Zunahme von 577,267. Dann kommt Pennsylvanien mit 3,016,557 Barrels. (Zunahme 482,693.) Dann Ohio mit 2,568,841. (Zunahme 336,784.) Dann Illinois mit 2,504,807. (Zunahme 374,829.) Dann Wisconsin mit 2,313,201. (Zunahme 403,303.) Dann Missouri mit 2,034,761. (Zunahme 282,833.) Wisconsin hat demnach Missouri überflügelt.

Muß die Rothhaut untergehen?

Im Februarheft des „Forum" bespricht Hiram Price in fesselnder und treffender Weise die Stellung, welche die Regierung der Ver. Staaten den Indianern gegenüber einnimmt. Der Hauptfehler der Indianerpolitik liegt nach Price in dem Mangel eines einheitlichen Systems und des Verständnisses für die Erziehungsfähigkeit des Indianers. Man ging von dem falschen Grundsatz aus, daß man den Indianer nehmen müsse, wie man ihn findet. Da man ihn als kriegerischen Nomaden fand, gab man ihm Skalpirmesser, Jagdgeräthe und bunte Ockerfarben zum Bemalen seines Körpers. Man hat den gewinnsüchtigen Händlern, welche das verhängnißvolle Feuerwasser in das Indianergebiet schmuggelten, nicht gehörig Einhalt gethan, und unzählige Rothhäute sind dadurch körperlich und geistig ruinirt worden. Die Strafe für den Whiskyschmuggler, welche vom Gesetz bis zu dreihundert Dollars limitirt wird, bestand in vielen Fällen nur in einem Dollar!

Wenn ein Indianer Geldansprüche an die Regierung hat, so ist er nach der heutigen Praxis gezwungen, sich einen theuren Advokaten zu nehmen, und das selbst in den einfachsten und klarsten Fällen. Die Regierung rührt von Amtswegen keinen Finger zu Gunsten der Indianer. Es wäre viel richtiger, wenn einige Beamte nur mit Wahrnehmung der Interessen der Indianer in den einzelnen Regierungsdepartements betraut würden, und so könnte man ihnen Hunderttausende von Dollars ersparen und einen ganzen Troß unnützer Advokaten aus dem Wege schaffen. Wie ungeheuer diese Kosten sind, ersieht man aus einem im Jahre 1883 zwischen Indianern und einigen Sachwaltern geschlossenen Uebereinkommen, welches von der Regierung ausdrücklich bestätigt wurde, nach welchem die Rechtsbeistände für Durchführung eines Anspruchs die Summe von $755,221.28 erhalten sollten!

Die meisten Leute glauben, daß die Indianer auf Kosten der Regierung gefüttert, gekleidet und beherbergt werden, daß sie also die privilegirten Almosenempfänger der Nation sind. Das ist grundfalsch. Die regelmäßig wiederkehrende Indianerbill wirft jährlich fünf Millionen Dollars dafür aus. Diese Summe stammt nur zu einem verschwindenden Bruchtheil aus Regierungsmitteln. Größtentheils sind es weiter nichts, als die Zinsen der verschiedenen Kapitalien, welche den Indianern eigentlich gehören und von der Regierung verwaltet werden. Thatsächlich erhält jeder Indianer von der Regierung außer seinem Antheil an jenen Zinsen $7 jährlich, also nicht ganz zwei Cents täglich. Jeder Soldat kostet der Regierung jährlich über $1000. Unser Heer hat kaum einen andern vernünftigen Zweck, als etwaige Indianeraufstände zu unterdrücken. Würde mehr für die Indianer gethan, so würden die Indianeraufstände und damit das kostspielige Bundesheer völlig wegfallen. Also auch eine recht wenig befriedigende und wenig vernünftige Rechnung.

Diejenigen, welche dem Indianer die Kulturfähigkeit absprechen, werden durch unwiderlegliche Beweise vom Gegentheil zum Schweigen gebracht. Natürlich auf trockenem Boden kann Niemand seine Schwimmfertigkeit zeigen. Solange man dem Indianer nur Jagdgeräthe und Skalpirmesser gibt, kann er sein Geschick zum Ackerbau und zur Viehzucht nicht an den Tag legen. Aber neuerdings hat man angefangen, jenen gedankenlosen Standpunkt von „der Kulturunfähigkeit der Rothhaut" zu verlassen, und jetzt werden mehr als zwei Millionen Acres von fleißigen Indianern bebaut, welche den Pflug der Büchse vorziehen. Mehr als 15,000 Indianerkinder besuchen die Schulen, welche nach dem Muster der für Weiße eingerichteten geleitet werden. In denjenigen Gegenden, wo die Viehzucht besser lohnt, als Ackerbau, hat die Regierung zwischen 1878 und 1882 den Indianern der verschiedenen Agenturen 13,264 Rinder zur Zucht überlassen, und seitdem noch etwa 3000 Stück an verschiedene Stämme vertheilt. Dieser Viehstand hat sich jetzt auf 153,774 Haupt vermehrt — ein Beweis, daß sich der Indianer zum Viehzüchter eignet.

Ein Streit, bei welchem das Recht entschieden nicht auf Seite der Regierung steht, ist seit Kurzem über den sogen. Cherokee-Streifen entstanden. Den Cherokesen, welche dem Fiscus in 1819 ihr sämmtliches Land in Arkansas abgetreten hatten, wurde nämlich als Entgelt dafür in 1828 im Indianergebiet ein Landcomplex von 7,000,000 Acres überlassen, und zwar entäußerte sich die Regierung jedes Eigenthumsrechtes daran mit Ausnahme des Vorkaufsrechts.

Die Cherokesen haben nun das Land meist als Weideland an befreundete Stämme und amerikanische Viehzüchter verpachtet und daraus ihren Unterhalt bezogen. Neuerdings hat nun die Regierung ganz plötzlich die Entfernung des Weideviehs angeordnet, ohne jeden ersichtlichen Grund oder Rechtstitel.

In erfreulicher Weise ist auch der Versuch eingeschlagen, den man mit der Errichtung von Indianergerichten gemacht hat. Sie bestehen in mehreren Stämmen, und sind mit Mitgliedern des betreffenden Stammes als Richtern besetzt. Ihre Thätigkeit war sehr ersprießlich. Auch die Indianerpolizei hat sich als zuverlässig und treu während des letzten Aufstandes bewährt.

Aus allem diesem schließt Price mit Recht, daß der Indianer sehr wohl kulturfähig ist, und deshalb nicht auf dem Aussterbeetat steht, und daß nur die Regierung das Ding bisher am falschen Ende angepackt hat.

„Abendpost," tägliche Auflage über 32,000.